

Carl Brockelmann

Geschichte der islamischen
Völker und Staaten

1977

Georg Olms Verlag
Hildesheim · New York



Dem Nachdruck liegt das Exemplar der Herzog-August-Bibliothek
Wolfenbüttel zugrunde.

Signatur: F 8° 457 : 8

Das Format des Nachdrucks ist kleiner als das der Vorlage.

Nachdruck der Ausgabe München und Berlin 1943

Mit freundlicher Genehmigung des R. Oldenbourg Verlages München

Printed in Germany

Herstellung: fotokop wilhelm weihert KG, Darmstadt

ISBN 3 487 06343 3

Carl Brockelmann

Geschichte der islamischen Völker und Staaten

Geschichte der islamischen Völker und Staaten

Von

Carl Brockelmann

Mit 8 Karten

2. Auflage



München und Berlin 1943
Verlag von R. Oldenbourg

Copyright 1939 by R. Oldenbourg, München-Berlin.

Printed in Germany.

Druck von R. Oldenbourg, München

Vorwort.

Eine Geschichte der islamischen Völker und Staaten von den Anfängen bis auf die Gegenwart zu schreiben, ist heute noch ein sehr gewagtes Unternehmen, da die Quellen für eine solche Darstellung noch längst nicht alle erschlossen, geschweige denn kritisch verarbeitet sind. Diese Aufgabe zu lösen, kann ein einzelner sich nicht unterfangen. Es scheint aber wünschenswert, den für die Fragen der Weltpolitik interessierten Volksgenossen einen Überblick über das Schicksal der Islambekenner zu bieten, das heute enger denn je mit dem allgemeinen Weltgeschehen verflochten ist und in den Nachschlagewerken und allgemeinen Weltgeschichten nur zersplittert vorgeführt werden kann. Als der Verlag R. Oldenbourg mir vor zwei Jahren vorschlug, in seine Sammlung von Staatengeschichten einen Neudruck der 1910 in der v. Pflugk-Hartung'schen Weltgeschichte, die der Deutsche Verlag nicht wieder aufgelegt hat, erschienenen Geschichte des Islams aufzunehmen, war es mir klar, daß ein solcher nicht nur durch eine Übersicht über die Geschehnisse der drei letzten Jahrzehnte ergänzt, sondern auch im einzelnen den Fortschritten der wissenschaftlichen Erkenntnis angepaßt werden mußte. Da ich grade damals mit der oft ermüdenden bibliographischen Arbeit am zweiten Bande meiner Geschichte der arabischen Literatur beschäftigt war, reizte es mich, die Vorarbeiten für den politisch-kulturellen Hintergrund des im dritten Bande vorzuführenden Schrifttums der Gegenwart zu einer Darstellung zusammenzufassen und die 1910 geschriebene Geschichte, deren Verwendung der Deutsche Verlag mir bereitwillig überließ, zu überprüfen und zu ergänzen. Neben der Geschichte der Staaten habe ich auch die der Kultur und des geistigen Lebens, soweit es der enge mir zur Verfügung stehende Rahmen zuließ, zu skizzieren versucht. Die Geschichte des Weltkrieges, an dem die Islamwelt im wesentlichen nur als Schauplatz und Objekt beteiligt war, brauchte im einzelnen nicht dargestellt zu werden, da sie ja schon so oft erzählt worden ist. Daß es ein besonderes Wagnis ist, die noch in vollem Fluß begriffene politische Entwicklung des vom europäischen Druck sich befreienden vorderen Orients darzustellen, braucht eigentlich nicht erst hervorgehoben zu werden; wenn ich mich grade hier besonderer Zurückhaltung befleißigt habe, so wissen doch meine Freunde im Orient, mit welchen Sympathien ich ihre Bestrebungen begleite.

Die Kartenskizzen können natürlich einen historischen Atlas zur Islamgeschichte, den wir noch immer vermissen, nicht ersetzen; sie sollen dem

Leser nur die Umriss des Raumes vorführen, in dem die Geschichte sich abspielt, und den er sich aus einem der vielen guten deutschen Atlanten mit reicherem Inhalt ausfüllen mag. Die Bibliographie nennt nur die wichtigsten neueren Darstellungen; Einzeluntersuchungen sind hier und da schon am Fuße des Textes genannt. Meinen Fachgenossen brauche ich nicht erst zu sagen, daß sie hier keine erschöpfende Bibliographie zur Islamgeschichte zu erwarten haben. Sie werden ohnehin leicht ersehen, welchen Forschern ich im einzelnen verpflichtet bin; doch möchte ich nicht unterlassen, für die Geschichte der Araber die Arbeiten von † J. Wellhausen und † L. Caetani, für Mittelasien die von † W. Barthold und V. Minorsky, für das Osmanische Reich die P. Witteks in Brüssel mit besonderem Dank hervorzuheben.

Halle/S., März 1939.

C. Brockelmann.

Inhaltsverzeichnis.

I. Die Araber und das Arabische Reich.

	Seite
1. Arabien vor dem Islam	3
Geographie 1, Rasse 2, Südarabien 3, Soziale Zustände in Nordarabien 3, Mekka, Medina 5, Syrien 5, Nabatäer, Palmyra 6, Ghassaniden, Lachmiden 7, arabisches Heidentum 7, Judentum, Christentum 9, Dichtung 10.	
2. Der Prophet Muhammed	11
Die Stadt Mekka 11. Jugend und Heirat des Propheten 12, seine Berufung 13, erste Anhänger 14. Verfolgungen, Auswanderung von Gläubigen nach Abessinien, 15. Omars Bekehrung 16. Medina 17, Hidschra 18, Stellung zu den Juden 19, Schlacht bei Badr 21, Vertreibung der Kainuka 22, Schlacht am Berge Ochod 22, Vertreibung der Nadir 23, Weinverbot 23, Belagerung von Medina 23. Hudaibija 25, Unterwerfung der Juden außerhalb Medinas 26. Pilgerfahrt nach Mekka 27. Beziehungen zu den Byzantinern in Ägypten und Syrien 27. Eroberung von Mekka 28, Schlacht von Hunain 29, Belagerung von Ta'if 29. Unterwerfung der Beduinen 30. Muhammed und die Dichter 30. Zug nach Tabuk und Akaba 31. Abschiedswallfahrt 32. Tod des Propheten 33.	
3. Muhammed und seine Lehre	33
Muhammeds Theologie und Eschatologie 33, Gottesdienst und Pflichtenlehre 36, Pilgerfest 37, Armensteuer, Heiliger Krieg, Speisegebote 39, Ehegesetze, Sklaverei, Strafrecht 40.	
4. Die vier ersten Chalifen	41
Abu Bekr, der Abfall der Beduinen 41, Schlacht bei Busacha 42, Mußailima und Ssadschach, Schlacht bei Akraha 43, Unterwerfung von Bachrain, Oman, Hadramaut und Jemen 44. Persien unter den Ssaßaniden 46. Angriff auf Hira 47. Einfall in Palästina, Schlacht bei Adschnadain 47, Eroberung von Damaskus, Schlacht am Jarmuk 48. Omars Regierungsantritt 48. Eroberung von Babylonien 49, Syrien, Mesopotamien 50, Ägypten 51, Persien 53. Omars Regierung 54 und Tod 57. Othman und der Bürgerkrieg 58. Ali im Irak 60, Muawija in Syrien 62, Schlacht bei Ssiffin 63, die Charidschiten, Alis Ermordung 64.	
5. Die Umajjaden	64
Muawija und seine Statthalter im Irak 65, seine Regierung in Syrien und der Kampf gegen die Byzantiner 66, Eroberung von Nordafrika 68. Jesid I. und Hußains Tod bei Kerbela 69. Der Gegenchalif Abdallah ibn as-Suair in Mekka 69. Merwan I., Kämpfe der Kelb und Kaiß 70. Abdelmelik 71. Der Aufstand al-Muchtars im Irak 71, Niederwerfung des Gegenchalifen, Haddschadsch im Irak 73, Kämpfe mit Byzanz 73. Eroberungen unter al-Walid in Mittelasien und Spanien 74. Die Umajjadenmoschee in Damaskus 78. Haddschadsch im Kampf mit den Charidschiten und mit Ibn al-Asch'ath 80. Ssulaiman 82. Omar ibn	

Abdalasis und seine Steuerreform 83. Jesid II., die Wüstenschlösser der Umaiaden 85. Hischam 88, Aufstand des Said ibn Ali im Irak 88, Einfälle der Araber in Frankreich, Schlacht zwischen Tours und Poitiers 89, Aufstand der Berber 89. Walid II. und die Dichter 90. Merwan II. und der Zerfall des Reiches 91. Aufkommen der Abbaßiden in Choraßan 93. Eroberung des Irak 95. Untergang der Umaiaden 96.

II. Das islamische Weltreich und sein Zerfall.

1. Die ersten Abbaßiden 98

As-Saffach und al-Manßur 98. Niederwerfung der Aliden 99. Gründung von Bagdad 99. Das Regierungssystem der Abbaßiden 100. Aufstände in Persien, al-Mukanna 102. Machdi, Kampf gegen Ketzler 103. Harun ar-Raschid und die Barmakiden 104. Die Aghlabiden in Nordafrika 106. Dichtung, Philologie und Geschichtsschreibung im Irak 106. Kampf zwischen Amin und Ma'mun 112. Die Tahiriden 113. Blüte der Wissenschaft unter Ma'mun 114. Theologische Kämpfe 115. Al-Mu'taßim und das Aufkommen der Sklavengarden 118. Gründung von Ssamarra 119.
2. Der Verfall des Chalifats und das Aufkommen kleinerer Dynastien 120

Al-Wathik und al-Mutawakkil in der Hand der Türken, dogmatische Reaktion. Al-Mu'tamid und al-Muwaffak, der Sklavenkrieg im Irak 122, Tahiriden und Saffariden in Persien 123. Die Tuluniden in Ägypten 125. Aufkommen der Saïditen in Südarabien 130. Die Karmaten 131. Kämpfe um das Chalifat, die Finanzen des Reiches unter al-Muktadir 133. Die Mystik und al-Halladsch 135. Kämpfe unter den Wesiren 137, Einsetzung des Emir al-Umara 138. Die Hamdaniden unter Ssaifaddaula im Kampfe mit Byzanz 139. Die Bujiden in Persien und im Irak 141. Die Aghlabiden in Afrika und Sizilien 142. Die Fatimiden in Nordafrika und Ägypten, al-Hakim und die Drusen 144.
3. Perser und Türken 149

Herkunft der Türken, die alttürkischen Reiche in Zentral- und Ostasien 149. Die Ssamaniden in Choraßan 151, persische Dichtung, Anfänge der Geographie 152. Die Türken in Choraßan 153, Machmud von Ghasna 152, Eroberungen in Indien, al-Biruni und Firdaußi 155. Die Sseldschüken 157, Melikschach und der Wesir Nisamalmulk 158, al-Ghassali, Omar al-Chaijam, al Hariri 159. Die Assasinen 162.
4. Der Islam in Spanien und Nordafrika 165

Begründung des umaijadischen Emirats durch Abdarrachman. Kämpfe mit den Christen in Nordspanien 166. Christliche Märtyrer und Renegaten als Empörer 168. Blüte des Reiches unter Abdarrachman III., dem ersten spanischen Chalifen 169. Kultur und Literatur in Spanien 171. Die Amiriden in Kordova 175. Die muslimischen Kleinstaaten 178. Nachblüte der Literatur 179. Die Juden in Spanien 183. Die Berber, Aufkommen der Almoraviden 195, Eroberung von Spanien 186. Die Almohaden 189. Die letzten muslimischen Kleinstaaten in Spanien, die Naßriden 193. Der Mystiker Ibn Arabi 196, die Historiker Ibn al-Chatib und Ibn Chaldun 197, die Reisenden Ibn Dschubair und Ibn Battuta 198. Die Alhambra 200. Sturz der Naßriden und Vertreibung der Muslime aus Spanien 201.

5. Vorderasien im Zeitalter der Kreuzzüge und das Aufkommen der Mamluken in Ägypten 202
 Die Kreuzfahrer in Syrien, die Sengiden in Moßul und Damaskus 203. Die Aijubiden 204, Saladin stürzt die Fatimiden in Ägypten, bekämpft die Kreuzfahrer und erobert Jerusalem 205. Die Aijubiden in Syrien und Ägypten 212, Friedrich II. in Palästina 212, Ludwig IX. vor Damiette 213. Die Bachri-Mamluken, Baibarß' Sieg über die Mongolen bei Ain Dschalut 1259 214. Geistiges Leben und die Baukunst unter den Mamluken 216.
6. Türken und Mongolen und das Ende des Chalifats 219
 Chwarismschachs, Ghoriden und Chusen 220, der Abbaßide an-Naßir 222. Herkunft der Mongolen, Temutschin-Tschinggis-Chan 223, Eroberung von China und Persien, Ende des letzten Chwarismschachs 225. Tschinggis-Chans Nachfolger 227, Hülägü vernichtet die Abbaßiden in Bagdad 228. Die Ilchane in Persien, Ghasan und sein Wesir Raschidaddin 229. Die Anfänge der türkischen Literatur 230. Die persischen Klassiker Ssa'di, Hafis und Dschelaladdin Rumi 232.

III. Die Osmanen als Vormacht des Islams.

1. Die Entstehung des Osmanischen Reiches und seine Ausbreitung bis in die Zeit Ssulaimans I. 234
 Ghasi und Akritoi, Schlacht bei Mantzikert. Der Sseltschüke Ssulaiman in Anatolien, seine Nachfolger als Sultane von Rum 235. Die Ghasistaaten in Westanatolien 237. Das Aufkommen der Osmanen 237, Organisation ihres Staates unter Orchan und seinem Wesir Dschandarli 239. Murads Eroberungen auf der Balkanhalbinsel, die Schlacht auf dem Amselfeld 243. Bajesid im Kampf mit dem Mongolen Timur 245. Die Timuriden 247. Kämpfe unter Bajesids Söhnen 247. Der Aufstand des Badraddin von Ssimauna und Bürklüdsche Mußtafas 248. Murad II. im Kampf mit den Magyaren 249. Muhammed II. und die Eroberung von Konstantinopel 1453 251, seine Bauten 254. Der Türkmenenfürst Usun Haßan und der Sturz der Komnenen in Trapezunt 255. Krieg mit Venedig 256. Die türkische Literatur unter Muhammed II. 258. Bajesid II. und der Thronprätendent Dschem 259. Sselim Jawus erobert Ägypten 261. Ssulaiman der Große im Kampf mit Ungarn 263 und Persien 264, Begründung der osmanischen Seemacht durch Chairaddin Barbarossa 265, Eroberung Ungarns 1543 265, Ssulaimans Bauten 266. Sein Tod vor Szigeth 1566 267.
2. Die Kultur der Osmanen in der Blütezeit des Reiches 267
 Das osmanische Lehnswesen, das Heer 269, die Janitscharen 270, die Flotte 273. Der Sultan und die Wesire 275, der Diwan und Erkanı Dewlet 277. Recht und Gericht 273. Die Geistlichkeit 279. Wissenschaft und Literatur 281. Die Raja, Griechen 284, Juden 285, Armenier, Albaner und Slaven 285.
3. Das Aufkommen des neupersischen Reiches als Gegenspieler der Osmanen . . . 286
 Der Mönchsstaat von Ardabil des Ssufi İßchak Ssafiaddin 286. Sein Enkel Dschunaid und dessen Sohn Haidar, Führer der Ksilbaschen 287. Dessen Sohn İßma'il unterwirft Persien und die Osbezen in Choraßan 288. Einführung der Schi'a als Staatsreligion Persiens 289. Sein Sohn Tachmasp 298 und sein Enkel İßma'il II. 291. Die Blütezeit Persiens unter Abbaß dem Großen 292. Niedergang des Reiches unter seinen Nachfolgern 293.

- | | |
|---|-------|
| | Seite |
| 4. Der Niedergang der osmanischen Macht bis zum Ende des 18. Jahrhunderts | 294 |
| <p>Sselim II. im Kampf mit Venedig, Niederlage der osmanischen Flotte bei Lepanto 295. Kriege mit Persien und Osterreich unter Murad III. 296. Der Friede von Sitvatorok unter Achmed. Aufstände in Anatolien und Syrien 297. Der Drusenfürst Fachraddin 298. Krieg auf Kreta mit Venedig. Reorganisation des Staates durch Muhammed Köprülü 300. Eroberung von Kreta und Kämpfe mit Polen 301. Niederlage der Türken vor Wien und ihre Vertreibung aus Ungarn 302. Friede von Carlowitz 303. Peter der Große und Karl XII. 303. Krieg mit Venedig und Osterreich bis zum Frieden von Passarowitz 304. Sturz der Ssafawiden in Persien durch die Afghanen 304. Die Russen im Kaukasus 305. Persien unter Nadir Schah 306. Kriege mit Rußland, Verlust der Krim 307.</p> | |

IV. Der Islam im 19. Jahrhundert.

- | | |
|---|-----|
| 1. Das Osmanische Reich und Ägypten im 19. Jahrhundert | 310 |
| <p>Das Zeitalter der Tansimat (Reformen). Aufstand der Serben 311. Vernichtung der Janitscharen durch Machmud II. 312. Der griechische Freiheitskrieg 312. Napoleons Expedition nach Ägypten 313. Mehmed Ali als Statthalter in Ägypten 314. Sein Sohn Ibrahim erobert Syrien 315. Die Wahhabiten in Arabien 317, von Ibrahim unterworfen 321. Machmuds Versuch, Syrien wiederzugewinnen 322, Niederlage seines Heeres bei Neßibin 323. Abdülmedschid I. erläßt den Hattischerif von Gülhane 324. Vertreibung Ibrahims aus Syrien durch die Quadrupelallianz 325. Neuordnung der Verhältnisse in Syrien, Maroniten und Drusen 327. Die Heiligen-Stättenfrage 328 und Montenegro 329. Der Krimkrieg 330. Der Hatti-Humajun 330. Christenmassakre in Syrien 331. Gründung des Königreichs Rumänien 332. Der Bau des Suezkanals unter Ssa'id 333. İsmail als Chediw 334. Unglückliche Kriege in Abessinien, Staatsbankerott in Ägypten 335 und der Türkei 336. Aufstände in der Herzegowina und Bulgarien 337. Midchat Pascha bringt Abdülhamid II. auf den Thron 338, die erste türkische Verfassung 339. Rußlands Balkankrieg, der Berliner Kongreß 340. Abdülhamids despotisches Regiment 341. Der Arabiaufstand in Ägypten führt zur Besetzung durch England 342. Die anatolische und die Hidschasbahn 343. Die Armenier und die Kurden 344. Krieg mit Griechenland 344. Die Jungtürken in Mazedonien 345. Marsch auf Stambul, Wiedereinführung der Verfassung 346, Absetzung Abdülhamids 347. Italien erobert Tripolis 347. Der Balkankrieg 348. Politik der Jungtürken 348. Die Türkei im Weltkrieg 349.</p> | |
| 2. Das geistige Leben im Osmanischen Reich und in Ägypten im 19. Jahrhundert | 350 |
| <p>Begründung der modernen türkischen Literatur durch Schinaßi und Namik Kemal 351, Abdülhak Hamid, Achmed Midchat, Mehmed Tewfik, Hußain Rachmi, Machmud Ekrem, Mehmed Emin 352. Chalid Sija 353. Der türkische Nationalismus 354. Die arabische Literatur in Syrien und Ägypten 354, die Frauenfrage und der islamische Modernismus 356.</p> | |
| 3. Nordafrika im 19. Jahrhundert | 357 |
| <p>Tripolis 357. Die Franzosen erobern Algier 358 und besetzen Tunis 362. Die Scherifen von Marokko 363 und ihre Verwaltung 364. Sultan Haßan und Buhama 365. Die Algeciraskonferenz 366. Die Pénétration pacifique 366. Abdalkrim 367. Geistesleben in Nordafrika und freiheitliche Regungen 367.</p> | |

- | | Seite |
|---|-------|
| 4. Der Sudan im 19. Jahrhundert | 368 |
| Der Islam im Sudan. Der Machdi im ägyptischen Sudan 369, Kriege seines Chalifa in Abessinien 372 und die Vernichtung seines Staates durch Kitchener 373. Der Mad Mullah im Somaliland 374. Suber Pascha in Badr al-Ghasal 375. Die Ssenußis 375. Rabech und die Ausbreitung des französischen Kolonialreiches 376. | |
| 5. Persien und Afghanistan | 377 |
| Die Kadscharen. Fetch Ali im Kampf mit Rußland und Afghanistan 378. Muhammed Schachs Zusammenstoß mit England in Afghanistan 381. Schach Naßiraddin 382. Die Babis und ihre Nachfolger die Beha'is 382. Vordringen der Russen in Zentralasien 285, die Engländer in Afghanistan 386. Naßiraddins Reformpläne, sein Konflikt mit Dschemaladdin Afghani 387 und seine Ermordung 388. Steigende Finanznöte unter Musaffaraddin 388. Die persische Revolution 389. Parlamentarismus in Persien 390. Teilung Persiens in eine russische und eine englische Interessensphäre 390. Absetzung des Schachs durch die Bachtijari 391. Morgan Shuster als Finanzberater 392. Nordpersien in der Hand der Russen 392. Persien im Weltkrieg 393. | |

V. Die Neuordnung der islamischen Staaten nach dem Weltkrieg.

- | | |
|---|-----|
| 1. Die Türkei nach dem Weltkrieg | 394 |
| Stambul in der Hand der Entente, Besetzung Smyrnas durch die Griechen. Mußtafa Kemal in Anatolien, der Nationalpakt von Ssiwaß 395, Kemal Präsident der Nationalversammlung in Ankara 396, als Ghasi nach dem Sieg über die Griechen am Sakarja 397. Verträge mit Frankreich und Sowjetrußland 397. Vertreibung der Griechen aus Smyrna, der Friede von Lausanne 398. Die Türkei Republik 398, Abschaffung des Chalifats 399. Kurdischer Aufstand 399. Religiöse und soziale Reformen 400. Einführung der Lateinschrift 401. Der neutürkische Nationalismus und seine Übersteigerung 402. Kunst und Literatur 403. Das Parteiwesen und die Verschwörung von Smyrna 404. Außenpolitik, die Moßul- und die Alexandrettefrage 405. Verträge mit den Balkanstaaten 406. Der Tod des Atatürk 407. | |
| 2. Ägypten nach dem Weltkrieg | 407 |
| Ägypten unter Cromers Verwaltung 408. Abbaß II. Hilmis Konflikt mit Kitchener, die Akabafrage 410. Mußtafa Kamil und die Vaterlandspartei. Der Zwischenfall von Dinschawai, Cromers Rücktritt 411. Kitchener und das Fünf-Feddan-Gesetz 412. Das erste ägyptische Parlament 412. Ägypten im Weltkrieg. Protektorat 413. Sultan Hußain Kamil 413. Sultan Fu'ad 414. Ssa'd Saghul und der Wafd 414. Saghul in der Verbannung, Aufruhr in Ägypten, Allenby und die Milner-Mission 415. Verhandlungen über einen Vertrag mit England 416. Saghul auf den Seychellen 417. Aufhebung des Protektorats, Fu'ad König 417. Rückkehr Saghuls 417. Ermordung Sir Lee Stacks 418. Ministerium Ißma'il Ssidki Paschas 418. Ssarwats Verhandlungen in London 420. Der König regiert mit Mahmud Pascha als Premier ohne Parlament 420. Neue Machtstellung des Wafd 421. Die Italiener in Abessinien 421. Abschluß des englisch-ägyptischen Vertrages 422. König Faruk bricht die Macht des Wafd 423. | |

3. Arabien	424
Der Scherif Hußain in Mekka, die Häuser Raschid und Ssa'ud im Nedschd 424. Aßir und Jemen, die kleinen Machthaber an den Küsten des Indischen Ozeans und des Persischen Golfs 425. Hußains Verhandlungen mit McMahon in Ägypten, sein Sohn Faißal in Syrien 426. Faißal und Lawrence im Kampf gegen die Türken 427. Hußain, von Ibn Ssa'ud besiegt, wird von England aufgegeben 429. Abdalasis ibn Ssa'ud im Kampf mit dem Hause Raschid und mit Hußain 430. Ibn Ssa'ud König des Nedschd 430 und des Hidshas; islamischer Kongreß zu Mekka 431. Kämpfe mit dem Emir von Aßir und dem Imam Jachja in Jemen 432. Ibn Ssa'uds Innenpolitik 432.	
4. Syrien, Palästina, Transjordanien und Irak	432
Arabische Geheimbünde und der arabische Nationalismus im Weltkrieg 433. Das Sykes-Picot-Abkommen 435. Die King-Crane-Kommission 435. Faißal als König von Syrien 436. Syrien als französisches Mandat in einen Staatenbund zerschlagen 437. Aufstand in Syrien 1925 437. Einführung der republikanischen Verfassung, Bemühungen um ein Vertragsverhältnis zu Frankreich 438. Die Balfourdeklaration für ein National Home der Juden in Palästina 439. Palästinas Verfassung unter englischem Mandat 439. Jüdische Einwanderung 440. Kampf zwischen Arabern und Juden 441. Teilungspläne, Palästinakonferenz in London 441. Das Ostjordanland unter Hußains Sohn Abdallah 442. Versuche der Zionisten, im Lande Fuß zu fassen, und Abwehr der Araber 443. Eroberung des Irak durch das anglo-indische Heer, Einrichtung einer Zivilverwaltung nach indischen Methoden 444. Das Wilajet Moßul und das Land am oberen Euphrat 446. Sir Percy Cox als Kommissar der Mandatsverwaltung 447. Faißal König des Irak 448. Vertrag mit England 449. Aufstand der Nestorianer 450. Ghasi I. (8. 9. 1933 bis 2. 4. 1939) 451. Politische und kulturelle Entwicklung des Irak 451.	
5. Persien (Iran) und Afghanistan	452
Persien nach dem Weltkrieg in der Hand der Russen und Engländer. Der Kosakenoffizier Resa Chan als Kriegsminister und Oberbefehlshaber im Kampf mit den Bandenführern 453. Parlamentarische Kämpfe um die Staatsform 454. Unterwerfung von Chusistan 454. Vertreibung der Kadscharen, Resa Schach Pechlewi als Schach von Persien 455. Bahnbauten, Finanzpolitik, Landwirtschaft, Frauenemanzipation, Schulwesen 456. Auswärtige Politik im Bunde mit der Türkei, dem Irak und Afghanistan 457. Der Emir Amanullah von Afghanistan, verfrühte Reformversuche; seine Nachfolger Nadir Chan und Muhammed Sahir Chan. Afghanischer Nationalismus 458.	
Bibliographie	459
Zeittafel	463
Register	472

Verzeichnis der Karten.

Karte 1: Arabien vor dem Islam	25
Karte 2: Vorderasien unter dem Islam	75
Karte 3: Der Osten des islamischen Reiches	77
Karte 4: Spanien unter dem Islam	177
Karte 5: Nordafrika und Spanien	184
Karte 6: Der Islam um 1350	nach 240
Karte 7: Ausbreitung und Zerfall des osmanischen Reiches	nach 272
Karte 8: Zum Sykes-Picot-Abkommen	427

I. Die Araber und das Arabische Reich.

1. Arabien vor dem Islam.

Arabien, das seine Bewohner selbst ihre Insel nennen, ist eine etwa 3 Millionen Quadratkilometer große Urgesteinsscholle des alten Südkontinents. Schon in der Jurazeit der Erdgeschichte wurde sie im Osten durch den tiefen Indischen Ozean mit dem Persischen Golf von Indien und Persien getrennt, dessen Gebirgsformation in der Küstenlandschaft Oman noch erhalten ist. Im Tertiär schied der Einbruch des Roten Meeres Arabien von Nordafrika. Dadurch hob sich im Westen die Gebirgskette der Ssarat¹⁾, die im Süden, westlich von Ssana, der Hauptstadt Jemens, im Dschebel Nebi Schuaib zu einer Höhe von 3140 Meter ansteigt. Ihr ist die bis zu 50 Kilometer breite Küstenebene, die Tihama, vorgelagert, die im Norden mit dem Bergland zusammen Hidschas genannt wird. Das Randgebirge ist zum Teil von jetzt erloschenen Vulkanen durchzogen, denen die breiten Lavadecken der Harra's ihren Ursprung verdanken. Nach Osten entsendet seine Kette nördlich von Medina zwei Ausläufer in die Ebene, die Bergzüge Adscha und Sselma, jetzt Dschebel Schammar genannt. Sie scheiden die im Osten bis an das Schwemmland des Euphrat und Tigris, im Westen bis an die syrisch-palästinensische Kalktafel vorstoßende Syrische Wüste mit ihrer Fortsetzung im Süden, dem Nefud, von dem Zentralplateau des Nedschd, der großen Wüstentafel aus Urgestein mit darüberlagerndem Sandstein, die sich im Osten zum Persischen Golfe senkt. Von den Randgebirgen der südöstlichen Küstenlandschaft Oman trennt sie eine große Sandwüste, Roba al-dhali, das „leere Viertel“ genannt, das erstmals im Februar 1931 von Bertram Thomas, und im Januar bis März 1932 von H. Philby durchquert worden ist. Nur wenige Trockentäler, Wadis, von denen das Wadi Ssirhan im Norden, Wadi Rumma und Wadi Dawasir im Süden die bedeutendsten sind, durchziehen die Steppe; sie füllen sich in der Regenzeit mit Wasser, das manchmal auf kurze Zeit zum reißenden Strom anschwillt, meist aber schnell versickert und wenigstens der nächsten Umgebung eine gewisse

¹⁾ Unsre Umschrift der orientalischen Namen sucht ohne Rücksicht auf die einheimische Rechtschrift nur deren Lautbild für den deutschen Leser möglichst genau wiederzugeben. Man spreche ss im Anlaut stets scharf, th wie hartes, dh wie weiches englisches th aus. Vokallängen und Betonung der Namen sind aus dem Register zu ersehen. Da im Deutschen h hinter Vokalen als Dehnungszeichen gilt, ist hier statt des konsonantisch zu sprechenden h stets ch geschrieben.

Fruchtbarkeit verleiht. In einigen Oasen, von denen Taima und Chaibar im Nordwesten am Rande der Lavaregion die bekanntesten sind, sammeln sich unterirdische Wasseradern und treten in tiefen Brunnen zutage, die Palmplantagen ernähren. In der Oase Afladsch fand Philby sogar einen 400 Meter breiten und $1\frac{1}{4}$ Kilometer langen See. Aber diese Wassermengen können sich auch verderblich erweisen; die zur Zeit des Propheten Muhammed noch blühende Kultur der Landschaft Jamama im südlichen Nedsch ist wahrscheinlich durch eine Hochwasserkatastrophe vernichtet.

Nur im Süden, wo die Monsume an den Stufen des Randgebirges ihre Regenwolken entladen, ist bei sorgfältiger Bewirtschaftung der Wassermengen lohnender Acker- und Gartenbau möglich. Die Steppen des Nordens bieten außerhalb der Oasen nur den Nomaden, die mit ihren Herden dem vom Regen hervorgerufenen spärlichen Pflanzenwuchs nachgehen, kargen Unterhalt. Ob das Klima Arabiens noch in historischer Zeit, wie man vermutet hat, günstiger war und einer immer fortschreitenden Austrocknung verfallen ist, läßt sich nicht feststellen.

Die Bewohner der Halbinsel, die Araber, sind die Hauptvertreter der von Eug. Fischer so genannten orientalischen Rasse, die durch einen langen Kopf mit schmalen Gesicht, unten gebogener Nase und weit über den Nacken ausladendem Hinterhaupt sowie durch mittelgroßen, stets schlanken Wuchs gekennzeichnet ist. Sie ist eine Abart der in Nordafrika herrschenden mediterranen Rasse. Im Norden haben sich die Araber mit der vorderasiatischen Rasse gemischt, die einst auch in Kleinasien und im Westen des iranischen Hochlandes herrschte und heute am reinsten bei den Armeniern, kenntlich an dem steilabfallenden Hinterhaupt und der großen gekrümmten Nase, erhalten ist. Diese muß einst auch weiter nach Süden verbreitet gewesen sein, da ihre Merkmale seit alters auch bei den Arabern in Jemen anzutreffen sind. Schon seit dem 3. Jahrtausend v. Chr. waren Völker Schwärme aus der arabischen Halbinsel, unter dem Druck besonders scharfer Trockenperioden, nach Norden vorgestoßen und hatten im Zweistromland als Babylonier die Kultur der Sumerer, in Syrien, Palästina und Phönizien als Kanaanäer, Hebräer und Aramäer die der vorderasiatischen Rasse übernommen, die ihnen damit auch einen Teil ihrer körperlichen Merkmale vererbte. Nur ihre Sprache, nach der wir sie Semiten nennen, bewahrte, wenn auch vielfach umgestaltet, ihre dem Arabischen verwandten Grundzüge.

In Südarabien, wo das Klima günstigere Bedingungen für die Wirtschaft bot, blühte schon im 2. Jahrtausend v. Chr. eine auf Ackerbau und Handel gegründete hohe Kultur. Dammbauten zur Sicherung der Wasserläufe, feste Städte, Burgen und Tempel zeugen in ihren Ruinen noch heute von dem Fleiße, dem Gemeinsinn und der Frömmigkeit ihrer Erbauer. Ihr geistiges Leben aber, soweit wir es aus den Inschriften kennenlernen, scheint sich in einer alle Besitzverhältnisse sorgfältig regelnden Rechtsordnung er-

schöpft zu haben. Die Minäer, einer der südarabischen Stämme, hatten schon im 2. Jahrtausend v. Chr. ihre Handelskolonien weit in den Norden vorgeschoben. Nach ihnen schufen die Sabäer ein Reich, das, von mächtigen Adelfamilien getragen, keine kräftige Zentralgewalt aufkommen ließ. Ihre Nachfolger, die Himjaren, verloren zwar eine Hauptquelle ihres Wohlstandes, als in hellenistisch-römischer Zeit der indische Handel zum Teil nach Ägypten abgelenkt wurde, aber sie konnten sich dem politischen Einfluß des römischen Reiches noch entziehen, nachdem der Versuch des Aelius Gallus, sie der Herrschaft des Augustus zu unterwerfen, im Jahre 24 v. Chr. fehlgeschlagen war. In ihrem Reiche gewann das Judentum zeitweise solchen Einfluß, daß die Herrscher selbst sich zu ihm bekannten und wie Dhu Nuwaß (gest. 525) das Christentum verfolgten, das sich aber, namentlich in Nadschran, bis in die ersten Zeiten des Islams halten konnte. Aber von Abessinien aus, das die Vorfahren der Himjaren einst selbst besiedelt hatten, erfolgte der endgültige Niedergang ihrer Macht. Dort war schon im 4. Jahrhundert das Christentum zur Herrschaft gekommen. Wohl auf Antrieb von Byzanz, das seinen alten Gegner Persien auch im Süden fassen wollte, eroberte 530 der abessinische Statthalter Abraha Südarabien und stieß sogar zu einem Angriff auf Persien nach Norden vor, kam indes nicht über Mekka hinaus. Aber schon 40 Jahre später verlor sein Sohn und zweiter Nachfolger das Land an einen Feldherrn des sasanidischen Königs Chosrau I Anoscharwan, und so blieb Südarabien bis zum Einbruch der Muslime eine persische Provinz.

In Nordarabien bedingt die Wüste, die das Land zum größten Teil erfüllt, den gesellschaftlichen Zustand ihrer Bewohner¹⁾. Ihr spärlicher Pflanzenwuchs ernährt nur Kleinvieh und das überaus genügsame Kamel, das dem Araber die Grundlage seiner Nahrung und Kleidung liefert. Da diese Tierzucht nur auf der Wanderung durch weit ausgedehnte Gebiete betrieben werden kann, so ist für die Beduinen eine politische Gliederung nach den Wohnsitzen ausgeschlossen. Nur die Blutsverwandtschaft weist ihnen den Lebenskreis an; sie schließt die Familien zu Geschlechtern und diese zu Stämmen zusammen. Ja, selbst die großen Stammverbände führt man noch auf angebliche Blutsverwandtschaft zurück, und wie bei den Hebräern wird daher das ganze Volk in ein genealogisches System eingereiht. Aber das Gefühl der Zusammengehörigkeit umfaßt doch nicht die ganze Volk, sondern über der Sippe der nächstverwandten Familien, die stets beieinander zelten, nur noch den Stamm, der, einige Tausend Seelen stark, zusammen wandert und weidet. Wer sich in das Gebiet eines fremden Stammes wagt, tut es auf die Gefahr, von diesen Fremden, die schon als solche seine Feinde sind, erschlagen und beraubt zu werden. Dagegen ist

¹⁾ s. J. Wellhausen, Ein Gemeinwesen ohne Obrigkeit, Rede zur Feier des Geburtstages S. Majestät am 27. Januar 1900, Göttingen.

er nur geschützt, wenn es ihm gelingt, das Gewand oder das Zelt eines Feindes zu berühren oder in seine Behausung einzutreten. Dieser Schutz wird oft auch freiwillig einem Reisenden gewährt, ja ein Stammesglied kann einen Fremden sogar für immer in seine Sippe aufnehmen. So kann auch der Stamm ganze Geschlechter sich angliedern, die zunächst als Beisassen geduldet werden, nach einigen Generationen aber in alle Rechte der Blutsverwandtschaft hineinwachsen.

Der Beduine ist zwar zunächst rein egoistischer Individualist. „Gott erbarme sich meiner und Muhammeds und niemandes außer uns“, läßt noch eine Tradition einen zum Islam bekehrten Araber beten. Aber innerhalb des Stammes haben alle Glieder die gleichen Rechte und Pflichten, die aus der Blutsverwandtschaft erfließen. Jeder ist verpflichtet, dem Bruder in der Not beizustehn, und er darf nicht fragen, ob jener im Recht oder Unrecht ist. Zunächst fällt freilich diese Pflicht nur der eigenen Sippe zu, und erst, wenn deren Macht versagt, tritt der ganze Stamm für sie ein.

Dieses auf allgemeine Freiheit und Gleichheit gegründete Gemeinwesen weist aber doch wenigstens schon gewisse Ansätze zu einer obrigkeitlichen Leitung auf. Die Sippen und die Stämme dulden an ihrer Spitze Männer, die von der öffentlichen Meinung auf Grund ihrer persönlichen Eigenschaften und ihres Vermögens freiwillig als Herren anerkannt werden. Mag diese Stellung auch nicht selten vom Vater auf den Sohn sich vererben, so muß dieser sie doch stets wieder durch selbständige Bewährung neu erwerben. Eigentliche Rechte haben diese Herren (Ssajids) nicht, wenn man auch in den gemeinsamen Beratungen auf sie vor andern zu hören geneigt ist. Dafür sind aber ihre Pflichten um so größer. Von ihnen erwartet man, daß sie stets bereit sind, im Krieg mit ihrem Leben, im Frieden mit ihrer Habe für den Stamm und seine der Hilfe bedürftigen Genossen einzutreten. Ihre Hauptsorge aber ist es, die durch die Selbstsucht der einzelnen oft bedrohte Einigkeit des Stammes zu erhalten.

Vermögensstreitigkeiten zwischen Stammesbrüdern werden in den täglichen Ratsversammlungen geschlichtet. Bei Zwistigkeiten unter Stammesfremden wendet man sich an einen weisen Mann oder eine weise Frau, oft an einen Priester oder Seher. Die Ausführung ihres Entscheides aber hängt allein von dem guten Willen der Streitenden oder von der überlegenen Gewalt eines von ihnen ab. Da auch den Herren des Stammes keine Exekutivgewalt zusteht, so gibt es keine Kriminaljustiz, und jeder einzelne muß sich selbst zu seinem Recht gegen einen Dieb oder den Mörder eines Verwandten verhelfen. Wird im Gebiet einer Sippe ein von unbekannter Hand Erschlagener gefunden, und fällt der Verdacht auf eines ihrer Glieder, so leistet sie für dieses den Reinigungseid, dessen Wirkung aber die Sippe des Getöteten durch einen neuen Eid aufheben kann. Den Mord zu rächen ist Pflicht der nächsten Erben des Opfers. Da aber die Sippe des Täters

meist für ihn Partei ergreift, so entsteht aus der Blutrache die Blutfehde, die sich in immer neuen Meuchelmorden oft durch Generationen hindurchzieht. Die Blutschuld kann freilich auch durch Zahlung von Kamelen gesühnt werden, und die Herren haben innerhalb des Stammes dafür zu sorgen, daß es zu einem Vergleich komme, den sie freilich nur vermitteln, nicht gebieten können. Meist aber entschließen sich die Sippen dazu erst, wenn sie sich in langer Fehde ganz erschöpft haben. Vermieden wird die Blutfehde, wenn der Mörder von seiner Sippe freiwillig zum Vollzug der Rache den Geschädigten ausgeliefert wird; doch gilt das für so wenig ehrenvoll, daß sie sich meist noch eher entschließt, ihn selber zu töten. Das hohe Ehrgefühl, das alle Handlungen des Beduinen bestimmt, ist die Grundlage seiner gesamten Sittlichkeit.

Dies Recht der Wüste galt im wesentlichen auch noch in den Städten des Hidschas, in Taif, Mekka und Medina. Wie die Beduinen in ihren Zelten, so saßen auch hier die einzelnen Sippen in ihren Quartieren frei und selbständig, ohne von jemandem Befehle entgegenzunehmen. In Mekka¹⁾ ward das in der Wüste oft übertrieben empfindliche Ehrgefühl freilich ein wenig gemildert durch das gemeinsame Interesse an dem Heiligtum der Ka'ba und dem von seiner Blüte abhängenden Handel; da alle daran teil hatten, waren die wirtschaftlichen Beziehungen verwickelter und gaben den wohlhabenden Sippen mehr Übergewicht über die ärmeren als in der Wüste. In Medina aber, wo man in der Hauptsache vom Ackerbau und der Palmenzucht lebte, waren die Verhältnisse noch urwüchsiger. Grade zu Beginn dieser Geschichtsperiode hatten die Blutfehden dort so überhand genommen, daß fast niemand ohne Gefahr sein befestigtes Gehöft verlassen konnte²⁾.

Im Norden, in der Syrischen Wüste, sind die Araber schon viel früher in die Weltpolitik verwickelt worden³⁾. Schon unter dem assyrischen König Tiglatpileßer III. (745—728) finden wir hier ein Königreich Aribi mit dem Hauptsitz im Dschof, das unter Königinnen stand und bis in die Zeit Ašarhaddon's (681—669) unter den Vasallenstaaten Assyriens erscheint. In der Oase Taima hatte der babylonische König Nabuned (556—539) zeitweise residiert und von dort seine Expeditionen gegen Westen geleitet. Aus persischer Zeit berichtet uns eine dort gefundene aramäische Inschrift von der Organisation des Stadtkultes mit seinen Priestern und Tempelgütern. Schon unter den letzten Achämeniden blühte der Staat der Nabatäer

¹⁾ s. H. Lammens, *La république marchandise de la Mecque vers l'an 600 de notre ère*, Bull. de l'Inst. Egypt. 5. série, t. 4, p. 23—54; ders. *La Mecque à la veille de l'hégire*, Mélanges de l'Université de Beyrouth, 1924; ders. *La cité arabe de Taïf à la veille de l'hégire*, éb. 1922.

²⁾ s. J. Wellhausen, *Medina vor dem Islam*, Skizzen und Vorarbeiten, 4. Heft, I, Berlin 1889.

³⁾ s. H. Dussaud, *Les Arabes en Syrie avant l'islamisme*, Paris 1907.

empor, der in hellenistischer Zeit den Karawanenhandel von Südarabien her bis nach Medina hin beherrschte. Sie blieben selbständig, da der letzte Plan Alexanders des Großen, Arabien im Osten und Westen zugleich von der Seeseite aus zu erobern, von seinen Nachfolgern nicht wieder aufgenommen wurde. Die Hauptstadt der Nabatäer war Petra, eine etwa auf halbem Wege zwischen dem Toten Meer und der Spitze des Arabischen Meerbusens gelegene Felsenburg, von deren blühender Kultur noch heute bedeutende Ruinen und zahlreiche Inschriften an den Felsengräbern zeugen. In diesen bedienten sich die Nabatäer der aramäischen Sprache, die schon unter den Achämeniden zur Reichssprache erhoben worden war; die Titel ihrer Heerführer und Beamten übernahmen sie von den hellenistischen Nachbarreichen. Die Römer ließen ihnen ihre Selbständigkeit als Bundesgenossen bis in die Zeit Trajans; da sie aber schon unter Titus während des jüdischen Aufstands eine zweideutige Haltung gezeigt hatten, ward ihr Reich 106 eingezogen und zur Provinz Arabia gemacht. Das Kulturland wurde gegen die Wüste durch eine Kette von Befestigungen abgegrenzt, die allerdings lange nicht so stark waren, wie der Limes am Rhein und an der Donaugrenze¹⁾. Den Handel von Petra zog zunächst Bostra an sich, von wo die Karawanen weiter nach Chalkis unter dem Libanon, Emesa, Edessa und Hatra nach Norden und Osten weiterzogen.

Ein glücklicherer Erbe erwuchs den Nabatäern in Palmyra, das gleichfalls unter arabischen Herrschern stand, wenn auch unter seinen Bewohnern die stark gräzisierten Aramäer überwogen. In den Kriegen zwischen Rom und den Parthern war es durch eine kluge Neutralität erstarkt und schon unter Augustus konnte es seine Handelsbeziehungen bis nach Rom, Dacien, Gallien und Spanien ausdehnen. Besonders begünstigt ward es dann von der selbst halbsemitischen Dynastie der Severer. Unter dem Kaiser Alexander Severus kam hier die Herrscherfamilie der Julii Aurelii Septimii hoch. Seit 260 breitete der König Odenat in glücklichen Kriegen gegen die Perser seine Herrschaft über ganz Syrien aus, so daß ihn der schwache römische Kaiser Gallien sogar als Mitkaiser für den Orient anerkannte. Nach seinem Tode 268 behauptete seine Gemahlin Zenobia noch eine Zeitlang seine Macht, bis Aurelian 273 Palmyra zerstörte. Ihr tragisches Geschick muß auf die Araber in der Wüste einen tiefen Eindruck gemacht haben. Noch in den ersten Jahrhunderten des Islams erzählte man von der Königin Sainab eine mit dem geschichtlichen Hergang nur noch lose zusammenhängende Sage.

Seitdem hat es im Norden keine selbständigen arabischen Reiche mehr gegeben. Die Römer und ihre Nachfolger, die Byzantiner, haben es stets

¹⁾ Die wenigen lateinischen Lehnwörter des Arabischen entstammen bezeichnenderweise alle dem Militärwesen: Strata, unsre Straße als Ssirat, Castra als Kaßr (daher der span. Alkazar) und Palatium, unsre Pfalz, als Balad = Ortschaft.

verstanden, arabische Machthaber an der Grenze der Wüste als Vasallen zu gewinnen und durch sie die Einfälle der Nomaden in das Kulturland abzuwehren. Im 6. Jahrhundert finden wir in dieser Stellung die Dynastie der Ghassaniden zu Damaskus als Herren des Ostjordanlandes. Der berühmteste Fürst dieses Hauses, al-Harith V., wurde 529 von Justinian zum Patrikos und Phylarchen ernannt und mit dem Oberbefehl über alle Araber des nördlichen Syriens betraut. Nach seinem Tode zerfiel die in seinen Händen vereint gewesene Macht wieder in Teilfürstentümer, und nach ihrem Siege über die Perser ließen die oströmischen Kaiser das Land durch eigene Beamte verwalten. Erst beim Einfall der Muslime begegnet uns wieder ein Ghassanide als Oberherr sämtlicher Araber Syriens¹⁾.

Die gleiche Politik wie die Römer übten auch ihre Erbfeinde, die Perser, gegenüber den Arabern. Schon Schapur I. (241—272) soll den Amr ibn Adi aus dem Hause der Lachmiden zum König über die Araber Babyloniens ernannt haben. Um 328 aber wird Imra'alkaiß, Sohn des Amr, auf seinem zu Nemara, südöstlich von Damaskus gefundenen Grabstein, wie es scheint, als Vasall der Römer bezeichnet. Seine Nachkommen saßen als persische Statthalter zu Hira, etwa 10 Meilen südlich von den Ruinen Babylons. Sie standen meist im Kampf mit den Ghassaniden, deren König Mundhir um 575 ihre Hauptstadt Hira eroberte und zerstörte. Ihre Untertanen bekannten sich schon lange zum nestorianischen Christentum, während sie selbst am Heidentum festhielten. Erst der Letzte ihres Hauses, Noman III., 580—602, trat wenigstens äußerlich zum Christentum über. Da er sich den Persern mehrfach unbotmäßig zeigte, lockte ihn Choßrau II. nach seiner Residenz Ktesiphon und ließ ihn beseitigen. Die Folgen blieben nicht aus. Im Jahre 610 fielen 3000 Araber in das Euphratgebiet ein und schlugen die Perser bei Dhu Kar aufs Haupt. Der Mangel einer festen Grenzwehr hat später auch den Muslimen die Eroberung des Landes wesentlich erleichtert.

Wie das politische so stand auch das religiöse Leben der Araber noch auf recht primitiver Stufe²⁾. Wie die meisten Völker niederer Kultur glaubten auch die Araber die sie umgebende Natur mit Kräften geladen, die denen des Menschen überlegen sind, die aber durch geeignete Mittel in seinen Dienst gezwungen werden können. Auf einer etwas höheren Stufe werden diese Kräfte wie die Seele des Menschen, aber mit gefährlicher Macht begabt, vorgestellt; sie werden zu Dämonen. Dem Semiten galten besonders Bäume, Höhlen, Quellen und große Steine als von Geistern bewohnt; wie im Islam noch der schwarze Stein in einer Ecke der Ka'ba zu Mekka, so wurden auch in Petra und andern Orten Arabiens Steine

¹⁾ s. Th. Nöldeke, Die Ghassânischen Fürsten aus dem Hause Gafnas, Abh. der Akademie der Wissenschaften, Berlin 1887.

²⁾ s. J. Wellhausen, Reste arabischen Heidentums, 2. Ausgabe, Berlin 1897.

verehrt. Verehrung aber wird diesen Dämonen erst dann zuteil, wenn sie den Menschen ihren Namen offenbaren, wie Jahwe dem Jakob durch seinen Traum zu Bethel. Erst, wenn man den Namen eines Dämons kennt, kann man ihn anrufen und so auf ihn einwirken. Durch den Kultus, in dessen Mittelpunkt das Opfer steht, treten die Götter mit dem Stamme ihrer Anbeter in eine Blutsverbindung; sie werden dessen Patron und oft sein Ahnherr, so daß ihre ursprüngliche Natur stark verblaßt. Jeder Stamm verehrt seinen eigenen Gott, erkennt aber auch die Götter der andern Stämme als in ihrem Bereich mächtig an. Bei den Arabern war allerdings das Band zwischen einem Stamme und seinem Gott nicht so eng, wie z. B. in Israel das zwischen Jahwe und seinem Volk. Einzelne Geschlechter nennen sich manchmal nach andern Göttern als der Stamm, und dieselbe Gottheit wird von verschiedenen Stämmen verehrt. Die Götter haben feste Stätten, an denen sie, wenn der Stamm fortzieht, auch die Verehrung ihrer Nachfolger genießen, und jene kehren an den Festzeiten ein- oder zweimal im Jahre zu ihnen zurück.

Gewisse Heiligtümer übten eine besondere Anziehungskraft aus. Nach Okas z. B. und nach Mekka wallfahrteten die verschiedenen Stämme oft aus weiter Ferne. Zu ihren Festzeiten herrschte in der Wüste Gottesfriede. An die religiöse Feier schlossen sich Messen und Märkte, die zu einem Austausch nicht nur der Waren, sondern auch der geistigen Güter führten. Den Besitz einer gemeinsamen Weltanschauung, gleicher Sitte und verpflichtender Ehrbegriffe sowie deren Ausdruck in einer in festen Formen sich bewegenden Dichtkunst in einer über den Dialekten stehenden Sprache verdankten die Araber nicht zum wenigsten diesen Messen und damit indirekt der Religion.

Über den Kreis der niederen Dämonen hatten sich besonders drei Göttinnen erhoben. Die Schicksalsgöttin al-Manat, die der Tyche Soteira der Griechen entsprach, wurde auch in Mekka, vor allem aber bei dem benachbarten Beduinenstamm der Hudhail verehrt. Allat, „die Göttin“, die in Taif ar-Rabba „die Herrin“ hieß, und die Herodot der Urania gleichsetzt, entsprach der großen Göttermutter, der Astarte der Nordsemiten. Nur eine andre Form von ihr war al-Ussa, „die Mächtigste“, die man im Planeten Venus anbetete.

Neben diesen Göttern und Göttinnen stand aber schon im Glauben der Araber wie bei vielen Naturvölkern ein Gott, der als Schöpfer der Welt galt, Allah, den die Araber nicht erst, wie man wohl gemeint hat, den Juden und Christen verdankten. Der Kultus wird zunächst allerdings noch den Götzen zuteil, die dem Araber nun einmal näher stehn als der große Weltengott Allah. Aber zu Beginn unserer Geschichtsperiode erfüllte der Kultus schon nicht mehr, wie beim primitiven Menschen, das ganze religiöse Bewußtsein der Araber. Je mehr der Kultus an Bedeutung verlor, um so

höher stieg der Wert allgemein religiöser Stimmung, der sich an Allah knüpfte. Bei den Mekkanern trat er schon an die Stelle des alten Mondgottes Hubal als Herr der Ka'ba; daher konnte ein christlicher Dichter in Hira, Adi ibn Said, ihn ohne Bedenken neben dem Messias als Schwurzeugen anrufen. Allah ist der eigentliche Hüter der Verträge, auch wenn diese zunächst noch an einer besonderen Kultstätte geschlossen und damit der Wacht eines Götzen unterstellt werden. Er gilt insbesondere als der Schützer des stammfremden Gastfreundes, aber die Rücksicht auf ihn tritt doch noch hinter der Verwandtenpflicht zurück. Als sein Wille gilt das unabänderlich verhängte Geschick. Dieser Glaube an ein Verhängnis wirkt aber nicht erschlaffend auf den Araber, sondern spornt ihn nur dazu an, sich selbst durchzusetzen, ohne auf eine Hilfe von oben zu warten. Daneben bricht aber oft die Erkenntnis der Nichtigkeit alles irdischen Strebens sich Bahn, wie in den berühmten Versen des Dichters und Königs Imra'alkaib, der die von seinem Großvater für kurze Zeit unter den Stämmen Nordarabiens begründete Herrschaft seines Hauses der Kinda in endlosen Abenteuern im Solde von Byzanz wieder aufzurichten vergebens sich abmühte: „Sind wir nicht einem blinden Geschick unterworfen und lassen uns noch täuschen durch Speise und Trank? Vögel sind wir, Fliegen und Würmer, und doch kühner als reißende Wölfe. Die Wurzeln meines Adels reichen bis in die Tiefe der Erde, doch raubt mir der Tod meine Jugend, Leib und Leben und bringt mich bald in den Staub. Wie kann ich vom Schicksal Milde hoffen, das die festen Berge nicht verschont, da ich doch weiß, daß es mich in kurzem mit seinen Fängen packen wird, wie es meinen Vater Hudschr und meinen Großvater getroffen hat.“

Diese innere Zersetzung des Heidentums ward noch durch den Einfluß der monotheistischen Religionen befördert, die schon seit langem auch in Arabien Anhänger gefunden hatten. In Südarabien gewann, wie schon erwähnt, das Judentum zeitweilig so starken Einfluß, daß einheimische Herrscher sich zu ihm bekannten und die mit ihm ringenden Christen verfolgten. In die Oasen im Nordwesten, in Taima, Chaibar, Jathrib und Fadak waren Juden schon im 1. Jahrhundert n. Chr. eingewandert und reich geworden; sie lebten dort in abgeschlossenen Gemeinden, hatten aber gewiß auch manche Araber bekehrt und in sie aufgenommen. In ihrer Sprache hatten sie sich ganz dem Wirtsvolk angepaßt. Obwohl man sie als Ackerbauer, Händler und Goldschmiede nicht entbehren konnte, wurden sie von den Beduinen doch mißachtet und haben kaum einen tiefer gehenden religiösen Einfluß auf sie ausgeübt.

Ganz anders trat das Christentum den für äußere Eindrücke sehr empfänglichen Arabern gegenüber. Alle Beduinen des Nordens standen in nahem Verkehr mit der ansässigen aramäischen Bevölkerung, deren Kultur seit langem im Christentum aufgegangen war. Im römischen Reich übte es

schon als Staatsreligion eine große Anziehungskraft aus, aber auch die den Persern dienende Dynastie der Lachmiden in Hira war zuletzt zu dem christlichen Bekenntnis ihrer städtischen Untertanen übergegangen. Auch ins innere Arabien, namentlich aber in die Handelsstädte des Hidschas, muß durch den steten Verkehr mit den Stammesverwandten im Norden eine, wenn auch nur oberflächliche Kenntnis christlicher Lehren und Gebräuche gedrungen sein. Viel werden dazu auch die Einsiedler, die Anachoreten, beigetragen haben, deren Klausen von Palästina und der Sinaihalbinsel bis tief in die Wüste hinein verbreitet gewesen sein müssen. Die Wüste war auch die Zuflucht mancher von der Hochkirche verfolgten Sekte, und grade diese mögen ihre Lehren oft mit mehr Erfolg verbreitet haben als die vom Staate geschützte Orthodoxie.

Das Bewußtsein, trotz aller Stammesgegensätze ein Volk zu bilden, verdankten die Araber, wie schon erwähnt, hauptsächlich ihrem wichtigsten, gemeinsamen geistigen Besitz, der Dichtkunst, die sich unter einem gewissen Schutz der Religion hatte entfalten und ausbreiten können. Mit ihr war sie auch wohl schon in ihren ersten Anfängen verknüpft gewesen. Zunächst freilich wurzelt sie im Spieltrieb, in der Freude an Klang und Rhythmus, die dem Naturmenschen die Mühen des Lebens überwinden hilft; bei den Nomaden sind die ersten Liedchen vielleicht auf dem Marsch entstanden. Das in feierlicher Form gesprochene Wort bürgt aber dem Naturmenschen zugleich dafür, daß es schon durch seine eigene Kraft jede erwünschte Wirkung erziele; so dient die alte Wortkunst zugleich dem Zauber, der auf dieser Kulturstufe der Religion noch nicht feindlich gegenübersteht. Namentlich im Kriege fällt dem des rechten Wortes Mächtigen die Aufgabe zu, den Feind zu verfluchen, wie es Balak von Bileam verlangte. Aus dem Fluchspruch entwickelt sich, wenn der Glaube an seine Zauberkraft schwindet, die Spottdichtung, aus den Beziehungen der Stämme untereinander tritt sie auf das persönliche Gebiet über, wo sie als gefürchtete Waffe schließlich zu einer Einnahmequelle für den vor Erpressung nicht zurückschreckenden Dichter herabsinkt. Die Liebe der Geschlechter spielt wie bei den meisten Naturvölkern auch in Arabien in der Dichtung nur eine untergeordnete Rolle. In der uns allein bekannten Kunstpoesie dient sie dem Dichter nur als Auftakt für sein eigentliches Thema, den Ruhm seiner Person oder seines Stammes, bei den berufsmäßigen Barden den Preis eines Gönners. Diese Zweckgedichte (Kasiden, wie man sie nannte) hatten eine seit langem feststehende Form. Sie beginnt mit dem Ausdruck der Sehnsucht nach entschundenem Liebesglück; aber bevor der Dichter sein eigentliches Anliegen vorbringt, muß er die Hörer erst durch Naturschilderungen erfreuen. In der Beschreibung der Wüste und ihrer Charaktertiere, sowie des Kamels, mit dem sein Leben verwachsen ist, haben die Araber Ausgezeichnetes geleistet. Doch auch diese Schilderungen beruhen meist nicht mehr auf

eigener Beobachtung, sondern bewegen sich in althergebrachten Formen. Sein eigenes Wesen zu entfalten bietet diese Kunst dem Sänger also nicht allzuviel Gelegenheit. Nur die schärfsten Gegensätze, wie etwa der irrende Dichter und König Imra'alkaiß, dessen Vorfahren aus dem südarabischen Fürstengeschlecht der Kinda um die Wende des 6. Jahrhunderts die mächtigsten Beduinenstämme des Nordens zu verheerenden Raubzügen ins Römer- und Perserreich geeint hatten, und der sich in dem Bestreben, diese Stellung seines Hauses wieder zu erringen, aufrieb, bis er als Gast des byzantinischen Kaisers zu Ankyra in Kleinasien den Tod fand, der Sänger abgeklärter Lebensweisheit Suhair und der berufsmäßige Barde al-A'scha, den seine Bettelfahrten bis nach Südarabien hinunterführten, heben sich gegeneinander ab. Nicht nur die Kunstdichter, sondern auch die Ziegenhirten des bei Mekka zeltenden Stammes der Hudhail bedienen sich in ihren poetischen Ergüssen einer gemeinsamen Sprache, die, aus allen Dialekten gespeist und überall verstanden, doch von der Alltagsrede sich scharf unterschied. Diese Liedersprache, wie wir sie ähnlich bei vielen „Naturvölkern“ finden, scheint nicht nur im ganzen Nedschd und Hidschas, sondern auch bis nach Babylonien hinein geherrscht zu haben. Sie ward die Mutter des klassischen Arabisch, das durch den Islam zur Weltsprache in Vorderasien und am ganzen Südufer des Mittelmeeres geworden ist.

2. Der Prophet Muhammed.

Die Geburtsstadt des arabischen Propheten Mekka, bei Ptolemäus Macoraba, wohl gleich dem südarabischen Mikrab „Tempel“, liegt im Hidschas in einem von Norden nach Süden sich erstreckenden, steinigen und unfruchtbaren Tale zwischen den Bergen Abu Kubaiß im Osten und Dschebel Hindi im Westen. In dessen Mitte steht die Ka'ba, ein viereckiger Bau, jetzt nach öfteren Umbauten 15 Meter hoch, in dessen Ostecke der schwarze Stein, wohl das älteste dort verehrte Idol, $1\frac{1}{2}$ Meter über dem Boden eingemauert ist. In der Ka'ba befand sich ein Bild des Mondgottes Hubal, neben dem auch die drei Göttinnen Allat, al-Ussa und al-Manat verehrt wurden. Auf dem Tempelhof entspringt die berühmte Quelle Semsem, um die herum wohl die Stadt entstanden ist. Ihr Bezirk galt schon vor Muhammed als haram, d. h. heilig und unverletzlich. In Mekka herrschte der Stamm der Koraisch, und unter ihnen waren die Familien Machsum und Umaiya die angesehensten. Der Reichtum der Stadt beruhte auf dem Handel, der an das Wallfahrtsfest der Ka'ba und des nahegelegenen Berges Arafat sich knüpfte. Mekka war der Umschlagsplatz für den Karawanenhandel zwischen Südarabien und Syrien. Zweimal im Jahre, während des 7. Monats, des Radschab, und vom 11. bis zum 1. des neuen Jahres, im Dhu'l-Ka'da, Dhu'l-Hidscha und Muharram, herrschte allgemeiner Land-

friede, nicht nur in den Städten, sondern auch in ganz Nordarabien, so daß die in Mekka ausgerüsteten Karawanen sicher an ihr Ziel gelangen konnten.

Das Geburtsjahr des Propheten ist nicht überliefert, es wird meist auf ungefähr 570 berechnet, muß aber wohl noch etwas später angesetzt werden¹⁾). Seine Sippe, die Banu Haschim, scheint keine hervorragende Rolle in der Stadt gespielt zu haben. So sehr die Überlieferung sich bemüht, den Propheten schon von Anfang zu verherrlichen, so kann sie doch nicht verschweigen, daß die Umstände seiner Familie zur Zeit seiner Geburt recht kläglich waren. Sein Vater Abdallah, Sohn des Abdalmuttalib, soll ein kleiner Kaufmann gewesen und schon zwei Monate nach der Geburt des Knaben auf einer Geschäftsreise in Medina gestorben sein. Wenige Jahre später folgte ihm die Gattin Amina aus dem Geschlechte Suhra in den Tod nach, so wuchs der Verwaiste unter dem Schutz erst seines Großvaters Abdalmuttalib, dann seines Oheims Abu Talib auf. Das einzige glaubwürdige Zeugnis über die Jugend des Propheten besitzen wir in den Versen des Korans, Ssure 93, 6—11: „Fand er Dich nicht als Waisen und ernährte Dich? Als Irrenden und führte Dich? Als Dürftigen und mehrte Dich? Drum dem Waisen plage nicht, dem Bittenden versage nicht und Deines Herrn Huld vermelde.“

Als Muhammed herangewachsen war, trat er in den Dienst der reichen Kaufmannswitwe Chadidscha. Diese führte das von ihren beiden ersten Männern ererbte Geschäft selbständig weiter, wie auch sonst die Frau im vorislamischen Arabien, zumal wenn sie wirtschaftlich unabhängig war, weit größere Freiheit genoß als später. In ihrem Dienst scheint Muhammed einige Reisen mekkanischer Karawanen nach dem Süden, vielleicht auch nach Bostra mitgemacht zu haben, das als byzantinische Hauptfestung des Ostjordanlandes ein Mittelpunkt des Getreidehandels war. Schon damals zeigte er wohl eine besondere Veranlagung, jedenfalls faßte seine Dienstherrin, obwohl sie etwa 15 Jahre älter war als er, eine lebhaftige Neigung zu ihm. Sie trug ihm selbst die Ehe an, und durch diese Heirat ward er nicht nur der materiellen Sorgen enthoben, sondern offenbar auch sonst befriedigt. Ihrer Verbindung entsprossen außer vier Töchtern angeblich auch zwei Söhne, die aber schon im Kindesalter starben. Als Gatte wird er sich zunächst mit Eifer den Geschäften seiner Frau gewidmet haben; den Kaufmann verleugnete er auch im späteren Leben nicht, da er in seiner Bildersprache gern auf den Handel anspielte.

Schon früh muß Muhammed sein Interesse religiösen Fragen zugewandt haben. Das war bei tiefer angelegten Naturen unter seinen Zeitgenossen, die der heidnische Kultus nicht mehr befriedigte, keineswegs ungewöhnlich. Auf seinen Reisen mag er, wie erzählt wird, mit Juden und

¹⁾ H. Lammens, L'âge de Mahomet et la chronologie de la Sira, Journal Asiatique, série XI, t. 171, p. 209—250.

Christen zusammengekommen sein, aber auch in Mekka selbst wird er mit Christen, deren Bibelkenntnis freilich recht gering war, verkehrt haben. Der Glaube an Allah erfüllte ihn mehr und mehr und ließ ihn die Nichtigkeit der andern Götter durchschauen. In den ersten Jahren seiner Wirksamkeit als Prediger muß er aber auch die drei Göttinnen der Ka'ba, die seinen Landsleuten als Töchter Allahs galten, anerkannt haben. In einer seiner Offenbarungen bezeichnete er sie als hohe Wesen (Gharanik)¹⁾, auf deren Fürbitte man hoffen dürfe. Später erkannte er nur noch die Engel als Fürbitter bei Gott an. Als sein monotheistisches Bewußtsein sich schärfte, mußte er jenes Zugeständnis widerrufen; daher bekämpfte er in der 53. Sure den Glauben, daß jene Göttinnen die Töchter Allahs seien. Die spätere Überlieferung konnte jenes Zugeständnis nur als eine Verirrung ansehen, zu der ihn der Satan verleitet hatte. Sie verlegt sie daher in die Zeit seiner tiefsten Not in Mekka als eine Tat der Verzweiflung, die er schon am folgenden Tage zurückgenommen habe.

Während aber manche seiner Zeitgenossen, wie der Dichter Umajja ibn abi's-Ssalt in Taif, der Nachbarstadt Mekkas, sich mit einem allgemeinen Monotheismus begnügten, soll Muhammed sich der Askese in die Arme geworfen und tage- und nächtelang auf dem Berge Hira bei Mekka Grübeleien über sein Seelenheil nachgegangen haben. Mit der Einsicht in die Nichtigkeit der Vielgötterei seiner Landsleute drängte sich ihm zugleich die Frage auf, wie lange Gott sie noch im Unglauben lassen werde, da er doch sonst andern Völkern sich durch Propheten offenbart habe. So reifte in ihm der Gedanke, daß er selbst zu diesem Prophetenamte berufen sei. Angeborene Schüchternheit hinderte ihn aber lange, öffentlich als solcher aufzutreten. Erst ein besonderes Erlebnis auf dem Berge Hira hob seine Zweifel. Einst sah er dort vor sich eine Gestalt auftauchen, die er später für den Engel Gabriel ausgab, und der er die Stimme in seinem Innern, er sei der Gesandte Gottes, zuschrieb. Bei seiner Gattin fand er alsbald Glauben für seine göttliche Sendung, und ihm selbst schwanden die letzten Zweifel, als die Anfälle, in denen die göttliche Stimme ihn rief, sich immer häufiger wiederholten. Was er in diesen Zuständen gehört zu haben glaubte, pflegte er alsbald, wenn sie schwanden, als Offenbarung zu verkünden. Unter seinen Landsleuten erregte er zunächst kein besonderes Aufsehn. Sie waren daran gewöhnt, daß in fast jedem Stamm neben dem Dichter auch ein Wahrsager, Kahin, auftrat, der seine Entscheidungen über ihm vorgelegte Streit- und Zweifelsfragen, Mord, Diebstahl, verirrte Kamele usw., gleichfalls seinem übernatürlichen Begleiter (Ssachib) zuschrieb und sie in derselben Reimprosa wie der Prophet seine Offenbarungen verkündete. Immer

¹⁾ Eigentlich weiße Reiher; ob dem Propheten eine dunkle Kunde von dem Göttervogel der Ägypter, dem Phönix, dem grauen Reiher, zugekommen war? s. J. Heß, Zeitschr. der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, 69 (1915), 385/8.

wieder mußte Muhammed sich dagegen verwahren, mit diesen Leuten auf eine Stufe gestellt zu werden.

Im Mittelpunkt von Muhammeds ältesten Offenbarungen steht die Erwartung eines Gerichtes über den einzelnen Menschen; vor ihm zittert er selbst, wie es die ältesten Christen getan hatten und wie es die christlichen Sektierer seiner Zeit noch tun mochten. Erst später erwartet er ein großes Gericht über sein ganzes Volk, das Allahs und seine Feinde vom Erdboden vertilgen werde. Diesen Schreckbildern gegenüber schildert er dann die Freuden des Paradieses in glühenden Farben. Wie bei den aramäischen Christen leben auch bei ihm iranische Vorstellungen fort; so zeigt schon ein Bildwerk in Palmyra den Verstorbenen, wie er in festlichen Gewändern tafelt.

Die hohe Begeisterung, die den Propheten in den ersten Jahren erfüllte, äußert sich auch in der Form seiner Reden, die voll kühner Bilder und rednerischen Schwungs rhythmisch bewegt und noch ganz poetisch gefärbt sind. Wie die Sprüche der heidnischen Kahine sind sie durchweg ganz kurz und oft von seltsamen Schwurformeln eingeleitet.

Nächst seiner Frau und seinen Töchtern bekannten sich sein Neffe Ali, sein Sklave und Freigelassener Said und seine beiden Freunde Abu Bekr und Ssa'd ibn abi Wakkaß zum Glauben an seine Predigt; die Reihenfolge dieser ersten Gläubigen steht nicht fest und ist später aus dynastischen Rücksichten oft verschoben¹⁾. Seine weiteren Anhänger waren zunächst nur Sklaven und arme Leute. Aber auch mit den herrschenden Klassen scheint er sich anfangs noch gut gestanden zu haben, deren Stolz auf das berühmte Heiligtum seiner Vaterstadt er teilte. Erst, als er den Glauben an die Götter ihrer Väter bekämpfte, fühlten sie sich getroffen und bedroht. Besonders anstößig war ihnen in seiner Predigt vom jüngsten Gericht die Lehre von der Auferstehung des Leibes. Dazu kam die Abneigung dagegen, ihn, den Mann aus minderem Geschlecht, an der Spitze einer, wenn auch kleinen Gemeinde, wie eines Staates im Staate, zu sehn. Gegen die Angriffe dieser seiner Gegner wehrt er sich in immer heftigeren, bis zur Verfluchung sich steigernden Reden; unter ihnen nennt er seinen eigenen Oheim Abu Lahab sogar mit Namen.

Von seinen Anhängern verlangte Muhammed das Bekenntnis zum Glauben an den einigen Gott und die Ergebung in Gottes Willen, Islam, wonach seine Religion ihren Namen erhielt. Wahrscheinlich erhob er auch schon früh eine Armensteuer zur Unterstützung notleidender Gemeindeglieder, die aber erst später in Medina größere Bedeutung erhielt. Die Hauptpflicht der Gläubigen, durch deren Erfüllung sie sich zur Gemeinde bekannten, war das Gebet, anfangs zwei-, dann drei- und erst später fünf-

¹⁾ s. Th. Nöldeke, Zur tendenziösen Gestaltung der Urgeschichte des Islams, Zeitschr. der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, 52 (1898), 16—38.

mal am Tage. Weitere religiöse Übungen, wie das Anrufen Gottes, namentlich in nächtlichen Vigilien, die er selbst nach dem Vorbild christlicher Asketen eifrig übte, galten als Privatsache. Aber wohl schon von Anfang an leitete man das Gebet durch eine Waschung ein, wie das auch in manchen christlichen Sekten üblich war.

In dem erfolglosen und aufreibenden Kampf gegen den Unglauben seiner vornehmen Mitbürger tröstete sich Muhammed mit dem Beispiel früherer Propheten, denen es nicht besser gegangen war. Deren Geschichten, namentlich die des Moses, trägt er daher in seinen jüngeren Offenbarungen mit Vorliebe vor. Seine Kenntnis der biblischen Stoffe ist allerdings sehr oberflächlich und reich an Irrtümern. Manche Züge mag er der jüdischen Sage, der sogenannten Haggada, verdanken, mehr aber noch christlichen Lehrern, die ihn auch mit dem Evangelium der Kindheit Jesu, der Legende von den Siebenschläfern, der Alexandersage und andern eisernen Bestandteilen der mittelalterlichen Weltliteratur bekannt machten. Dazu kamen einige arabische Sagen, wie die vom Untergang des Stammes Thamud, zu dem er die dürftige Geschichte vom Propheten Ssalich selbst als notwendige Ergänzung hinzu erfunden haben wird. In diesen Erzählungen wird seine Redeweise immer breiter und weniger feurig; er liebt es, sie mit langen rhetorischen Erörterungen über die Erkenntnis Gottes aus den in der ganzen Natur verbreiteten Zeichen zu verbrämen.

Seine Widersacher begnügten sich aber bald nicht damit, seine Predigten einfach abzulehnen. Da sie in der Ausbreitung des neuen Glaubens eine Gefahr für ihr Gemeinwesen witterten, so suchten sie, während er selbst durch sein Geschlecht vor Angriffen geschützt war, die Sklaven und Freigelassenen, die sich zu ihm bekannten, durch allerlei Folterqualen davon abzubringen. Muhammeds Freund Abu Bekr soll zwar einen beträchtlichen Teil seines Vermögens dazu verwandt haben, solche Märtyrer freizukaufen; aber seine Mittel reichten natürlich längst nicht aus, alle Glaubensgenossen vor Unbill zu schützen. So entschloß sich der Prophet, wenigstens einen Teil seiner Gemeinde den Bedrängern durch die Flucht zu entziehen. Da er sich damals noch in seinem Glauben nicht sehr vom Christentum zu unterscheiden wähnte, so wies er seine Anhänger an den nächsten politischen Vertreter dieser Religion in seinem Gesichtskreis, den Neguß in Abessinien. Seine heidnischen Landsleute standen mit Südarabien in Verbindung, das damals zum Persischen Reich gehörte. Persien aber war der alte Gegner der christlichen Mächte; den Sieg, den die Perser 614 in Syrien über die Byzantiner davontrugen, hatten seine Mitbürger freudig begrüßt, während er sie in der 30. Sure des Korans vor einem baldigen Rückschlag warnte. So verrechnete er sich auch nicht in der Annahme, daß der christliche Neguß seinen von den Heiden verfolgten Anhängern eine Zuflucht gewähren würde. Diese Auswanderung soll im 5. Jahre nach seiner

Berufung zum Prophetenamt erfolgt sein, und die Zahl der Teilnehmer wird auf 82 Männer und einige Frauen, unter ihnen die Tochter des Propheten Rukaija, mit ihrem Gatten Othman, dem späteren dritten Chalifen, angegeben.

Die in Mekka zurückgebliebene Gemeinde erhielt inzwischen einen sehr wertvollen Zuwachs durch den Übertritt des Omar ibn al-Chattab, der durch seine Mutter mit dem reichen und mächtigen Geschlecht der Machsum verwandt war und sich dank seiner persönlichen Vorzüge eines großen Ansehns in der Stadt erfreute. Diese Bekehrung machte um so größeren Eindruck, da Omar sich bisher unter Muhammeds Gegnern besonders hervorgetan hatte. Sie suchten diese Einbuße daher durch kräftigere Maßregeln auszugleichen; so verhängten sie über Muhammed und seine Sippe den Boykott und schlossen sie in ihrem Quartier, in der Schlucht des Abu Talib, ein. Obwohl dieser, sein Oheim und Pflegevater, selbst von seinem Prophetenamt nichts wissen wollte, wies er doch die Zumutung der Mekkaner, seine schützende Hand von ihm abzuziehen, entrüstet zurück. Zwar mußten die Mekkaner den Boykott, der sich nicht durchführen ließ, schon nach einiger Zeit wieder aufheben. Bald darauf aber trafen den Propheten zwei schwere Schicksalschläge, indem er im selben Jahre 619 seine Gattin und seinen Oheim Abu Talib durch den Tod verlor. An dessen Stelle mußte sein Bruder Abu Lahab, ein fanatischer Gegner der neuen Religion, den der Prophet selbst in einer Sure verflucht hatte, zunächst ehrenhalber als Sippenhaupt seinen Schutz übernehmen, aber dies unnatürliche Verhältnis konnte nicht von langer Dauer sein.

Diese verzweifelte Lage gab dem Propheten den Gedanken ein, sein Heil außerhalb Mekkas zu suchen. Nachdem er auf den großen Messen in der Nachbarschaft vergebens um Anhänger geworben hatte, versuchte er sein Glück in der weiter südlich gelegenen Stadt Taif, deren Bewohner, die Thakif, mit den Mekkanern in regen Handelsbeziehungen standen. Aber dort fand er für seine Predigt sowenig Verständnis wie bei seinen Mitbürgern; er ward nicht nur verhöhnt, sondern auch mit Steinwürfen vertrieben und mußte in dem Garten eines heidnischen Stammesgenossen Zuflucht suchen. Nach Mekka wagte er erst zurückzukehren, als ein angesehener Verwandter seiner Sippe ihn feierlich seines Schutzes versichert hatte.

Beim nächsten Pilgerfest, im März 620, suchte Muhammed unter den zahlreichen, aus ganz Arabien zusammengeströmten Fremden Anhänger für seine Lehre zu werben. Dabei machte er die Bekanntschaft einiger Männer aus dem in Medina ansässigen Stamme der Chasradsch. Deren Stadt beherbergte eine zahlreiche Judengemeinde, die in den häufigen Fehden den Heiden öfter mit dem zu erwartenden Messias gedroht haben mochte, als dem Rächer ihnen widerfahrener Unbill. So war ihnen der Begriff eines Gottgesandten vertraut geworden, und sie nahmen den Islam

an, zumal sie durch die Schicksale ihres Gemeinwesens ganz anders als die satten Weltkinder in Mekka auf religiöse Gedanken vorbereitet waren.

Ihre Stadt, die damals noch Jathrib hieß und erst später Medina (t Raṣūl Allāh) „die Stadt (des Gesandten Gottes)“ genannt wurde, liegt in einer wasserreichen Ebene des nördlichen Hidschas, nahe dem Randgebirge, das den Nedschd von der Tihama scheidet. Wie die anderen Kulturstätten in den Oasen des nordwestlichen Arabiens bestand auch Jathrib aus einzelnen Gehöften und festen Häusern, die zwischen Palmpflanzungen, Gärten und Saattfeldern zerstreut lagen. Die Herren dieser Oase waren die Stämme Auṣ und Chasradsch, die später unter dem muslimischen Ehrennamen Anṣār, d. i. Helfer (des Propheten) zusammengefaßt wurden. Sie rechneten sich zu den Südarabern. Bevor sie dort einwanderten, soll die Stadt in der Hand der Juden gewesen sein. Deren wirtschaftliche Macht war aber angeblich durch den eingangs erwähnten Kriegszug des abessinischen Statthalters in Südarabien, Abraha, gebrochen; seitdem lebten die Juden zerstreut unter den Auṣ und Chasradsch, die anfangs ihre Beisassen gewesen waren. Nur der Stamm Kainuka behielt sein geschlossenes Quartier, hatte aber seinen Landbesitz gleichfalls eingebüßt. Dieser war nur den Stämmen Nadir und Koraisa verblieben, die unter den Auṣ wohnten, aber erst vor kurzem in ein politisches Verhältnis auf völlig gleichem Fuß mit ihnen getreten waren.

Die Araber in Medina waren zu Bauern geworden, die in umhegten Gehöften hausten, aber sie hatten die Gewohnheiten des freien Nomadenlebens noch nicht aufgegeben. Sie fügten sich keiner obrigkeitlichen Leitung, konnten aber bei ihrem seßhaften Leben den stets neu auftauchenden Konflikten nicht mehr wie früher ausweichen. Infolgedessen kam es fortwährend zu inneren Kämpfen und endlich zu einem Bruderkrieg zwischen den beiden Stämmen Auṣ und Chasradsch, der die ganze Stadt in Mitleidenschaft zog. Die Auṣ waren den Chasradsch unterlegen. Ein Teil von ihnen hatte sich zu einem schimpflichen Frieden herbeigelassen und war durch Landverlust fast auf die Stufe von Beisassen herabgesunken; der andre Teil, der dazu zu stolz war, hatte sich lieber ganz aus seinem Gebiet vertreiben lassen. Aber im Bunde mit den Judenstämmen der Nadir und Koraisa hatten sich die Auṣ noch einmal aufgerafft, und in einer großen Entscheidungsschlacht bei Buath hatten sie den Chasradsch nach langem Ringen den Sieg entrisen. Zu einem ehrlichen Frieden aber war es nicht gekommen. Der Krieg aller gegen alle dauerte weiter an, und die Unsicherheit war schließlich so groß geworden, daß man nicht mehr ohne stete Lebensgefahr seinen Geschäften nachgehn konnte. Dieser Zustand mußte beiden Stämmen um so unerträglicher vorkommen, da sie das Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit noch nicht verloren hatten. Aber keiner unter ihnen war angesehen genug, um den Zwist beilegen zu können; der schon lange unentbehrliche

Schiedsrichter konnte nur von außen kommen. Dies Amt wäre sonst vielleicht einem heidnischen Kahin zugefallen. So aber hatte der mörderische Bruderzwist dem Propheten die Wege geebnet.

Die sechs Chasradschiten, mit denen Muhammed bei der Wallfahrt des Jahres 620 zusammengetroffen war, kehrten in ihre Heimat zurück und wirkten dort, von einem der früher nach Abessinien ausgewanderten Muslime unterstützt, für den neuen Glauben. Im nächsten Jahre kamen fünf von ihnen mit sieben neugewonnenen Gläubigen abermals nach Mekka und trafen mit Muhammed auf der Akaba, dem Paß zwischen Mina und Mekka, zusammen. Hier verpflichtete er sie auf die Grundgesetze des Islams und entließ sie dann mit einem tüchtigen Korankenner wieder in ihre Heimat. Der Überlieferung nach hatte in dieser Zeit die Muttergemeinde in Mekka noch eine Krisis zu bestehn. Muhammeds Bericht von einer wunderbaren Reise, die ihn bei Nacht in Gabriels Begleitung nach Jerusalem und dann in den Himmel geführt haben sollte, hätte damals bei manchen Gläubigen Zweifel und Anstoß erregt; aber Abu Bekr wäre es gelungen, durch sein Beispiel unerschütterlichen Glaubens die Zweifler zum Schweigen zu bringen. Diese Himmelfahrt des Propheten, die später in der poetischen Legende aller islamischen Literaturen oft behandelt worden ist, gehört aber vielleicht schon in den Anfang seiner prophetischen Wirksamkeit, wie solche Visionen bei der Seherweihe bei manchen Naturvölkern bezeugt sind. Im Jahre 622 kam schon eine ziemlich stattliche Zahl von neuen Gläubigen aus Medina zum Pilgerfest, Angehörige beider Stämme Auß und Chasradsch, und nun ließ sich Muhammed bei einer Zusammenkunft, die wieder auf der Akaba stattfand, durch seinen Oheim Abbaß förmlich aus dem Verbande seiner Sippe heraus unter den Schutz der neuen Gläubigen stellen.

Ganz im stillen verließen Muhammeds Anhänger im Sommer 622 Mekka und wandten sich nach Jathrib. Erst im Herbst folgte ihnen der Prophet selbst, da er vorher noch Geldgeschäfte für die Seinen abzuwickeln hatte, in Begleitung Abu Bekrs. Am 20. September 622 langte er in Kuba, einem Vorort, etwa $\frac{3}{4}$ Meilen südlich von Medina, an. Erst fünf Tage später zog er in die Stadt ein. Um keine Eifersucht zu erregen, überließ er seiner Kamelin die Zügel; diese legte sich im Quartier der Chasradsch nieder, und bei einem von ihnen nahm der Prophet zunächst Aufenthalt. Diese Hidschra des Propheten, d. i. nicht eine Flucht, sondern eine Auswanderung als Bruch mit einer unhaltbaren Vergangenheit und als Beginn eines neuen Lebens, ist den Muslimen mit Recht so wichtig erschienen, daß sie unter der Regierung des zweiten Chalifen ihre neue Zeitrechnung damit eröffneten, wobei sie den Anfang des Jahres natürlich auch als den der Ära annehmen mußten.

Bald darauf wird sich der Prophet ein eigenes Haus eingerichtet haben. Wie bei seinen neuen Mitbürgern bestand es aus einem von Backstein-

mauern umschlossenen Hof, um den die Wohn- und Wirtschaftsräume herumlagen. Diese waren aus Palmstämmen errichtet und mit Palmblättern und darüberliegender Lehmschicht gedeckt. Später besaß der Prophet in seinem Hof noch ein Empfangszelt mit kostbaren Stoffen und Teppichen, um den Abordnungen der sich unterwerfenden Stämme würdig entgegenzutreten. Auf diesem Hof versammelten sich die Gläubigen zu Lebzeiten des Propheten zum täglichen Gebet.

Muhammeds Hauptstütze in der neuen Heimat waren seine aus Mekka ausgewanderten Landsleute, die Muhadschirun. Während sich die einigermaßen bemittelten Mekkaner in den Quartieren der Stadt verteilten, blieb die nicht geringe Zahl heimat- und mittelloser Männer unter ihnen ohne feste Wohnung in der Nähe des Propheten und übernachteten in der Ssuffa, einer gedeckten Galerie auf seinem Hof. Sie bildeten seine Leibwache und trugen nicht wenig dazu bei, sein Ansehn bei seinen neuen Mitbürgern zu heben.

Die ihm naturgemäß zufallende Aufgabe des Friedensstifters löste er, etwa im zweiten Jahre nach seinem Einzug, als der Kampf mit Mekka in drohende Nähe rückte, durch einen uns im Wortlaut erhaltenen, sehr ausführlichen Vertrag zwischen den Bewohnern der Stadt. Die verschiedenen Geschlechter schließen sich unter Allahs Schutz zu einer einzigen Gemeinde zusammen. Da aber die Gläubigen die Seele der Gemeinschaft waren, und da ihre Taten nach altarabischer Anschauung die Gesamtheit verpflichteten, so hatten sie von selbst das Übergewicht. Das allgemeine Fehderecht wird aufgehoben. Der Mörder verfällt der Blutrache, aber niemand darf für ihn Partei ergreifen. Gegen äußere Feinde steht die Gemeinde zusammen, doch sind die Juden, wenn es sich nicht um einen Angriff auf die Stadt selbst handelt, nur zu einem Beitrag zu den Kriegskosten, nicht zu aktiver Teilnahme verpflichtet.

Das religiöse Interesse des Propheten war in der ersten Zeit seines Aufenthalts in Medina durch sein Verhältnis zu den Juden beherrscht¹⁾. Er muß bei seiner Ankunft gehofft haben, daß sie sich zu seiner Lehre bekehren würden. Daher suchte er sie zu gewinnen, indem er den Kultus seiner Gemeinde in manchen Punkten dem ihren anpaßte. Nach dem Vorbild des jüdischen Fastens am Versöhnungstage, dem 10. Tischri, verordnete er ein Fasten für den Aschuratag, den 10. Muharram. Hatten seine Gläubigen in Mekka nur zweimal am Tage gebetet, so führte er jetzt nach dem Beispiel der Juden ein drittes Gebet am Mittag ein. Da er in Medina von Anfang an ungestört den Gottesdienst mit seiner Gemeinde öffentlich abhalten konnte, so stellte er einen Gebetsrufer, den Mu'edhdhin, an. Damit setzte er sich freilich schon in Gegensatz zu den beiden monotheistischen Religionen.

1) s. A. J. Wensinck, Mohammed en de Joden te Medina, Leiden 1908.

Während in den Synagogen des Orients Posaunenblasen zum Gebet aufforderte, bedienten sich die Christen großer Holzklappern (Semanterien) an Stelle der Kirchenglocken. Im Gegensatz zu beiden Gebräuchen wählte Muhammed die menschliche Stimme, um seine Gläubigen zum Gebet zu versammeln. Als Tag des öffentlichen Gebets bestimmte er den Freitag gegenüber dem jüdischen Sabbat und gab im Gegensatz zu den Juden den Rest des Tages für weltliche Verrichtungen frei.

Bald aber geriet Muhammed mit den jüdischen Schriftgelehrten in allerlei Dispute. Mögen deren Kenntnisse in einer so abgelegenen Gemeinde auch noch so gering gewesen sein, sie waren doch an positivem Wissen und an Denkschärfe dem völlig ungeschulten Propheten sehr überlegen; die mancherlei Blößen seines alttestamentlichen Wissens, die er sich in den mekkanischen Suren gegeben hatte, konnten ihnen nicht verborgen bleiben. Ihre spöttischen Hinweise darauf vermochten aber seinen Glauben an die Wahrheit seiner Offenbarungen nicht zu erschüttern. Aus dem Widerspruch der Juden gegen seine Lehre konnte er nur schließen, daß sie vom rechten Glauben abgefallen seien, und daß sie die heiligen Schriften, die auch er schon als von Gott stammend anerkannt hatte, verfälscht hätten.

Dieser Streit mit den Juden hatte bald auch praktische Folgen. Mehr und mehr kehrte er den nationalarabischen Charakter seiner Religion hervor. Das den Juden entlehnte Aschurafasten schaffte er zwar nicht ab, wie es denn als freiwillige Übung auch heute noch im Gebrauch ist, aber er führte daneben das noch heute gültige Fasten im ganzen Monat Ramadan, dem neunten des Mondjahres, ein. Enthielten sich die Christen während ihrer Quadregesimalfasten nur des Fleischgenusses, so verlangte er von seinen Gläubigen während dieses Monats Verzicht auf jegliche Speise während des ganzen Tages und ließ ihnen dafür die Freiheit, sich nach Sonnenuntergang zu entschädigen. Ob er diese Vorschrift etwa einer gnostischen Sekte entlehnt hat, ist noch nicht klar; von den Harraniern in Mesopotamien, die im März ebenso zu Ehren des Mondes fasteten, kann er kaum etwas gewußt haben.

Da er das Pilgerfest seiner mekkanischen Heimat auch mit seinen Gläubigen weiter begehnen wollte, behauptete Muhammed, seine Religion sei mit der Abrahams identisch. Dieser selbst habe das Heiligtum zu Mekka für seinen Sohn Ismael gegründet und das Pilgerfest eingesetzt. Dieses müsse nur von den heidnischen Mißbräuchen einer späteren Zeit gereinigt werden, dann könne man wieder unmittelbar an die göttliche Überlieferung Abrahams anknüpfen.

Damit begründete er zugleich das nächste und wichtigste Ziel seiner auswärtigen Politik, die Unterwerfung seiner heidnischen Landsleute. Einen planmäßigen Feldzug gegen sie konnte er nach Lage der Umstände nicht gleich eröffnen. Die Auswanderer hielt ihr altarabischer Ehrbegriff von

einem Kampf gegen ihre Verwandten zurück, und die Medinenser waren kaum geneigt, den Frieden mit ihren mächtigen Nachbarn zu brechen. Aber die Karawanen der Mekkaner, die an Medina vorüberzogen, weckten sehr bald die Beutelust der verarmten Gläubigen, die als Auswanderer in der dichtbevölkerten Stadt anfangs mit großer Not zu ringen hatten, und die der Prophet immer wieder an das ihnen widerfahrene Unrecht erinnerte. Schon im ersten und zu Anfang des zweiten Jahres soll Muhammed mehrmals vergeblich versucht haben, solche Karawanen abzufangen. Erst zu Beginn des heiligen Monats Radschab gelang es einer von ihm mit versiegelter Order ausgesandten Streifschar, eine reich beladene mekkanische Karawane, deren Geleitmannschaft im Vertrauen auf den Gottesfrieden sorglos einherzog, zu überrumpeln und eine schwere Beute heimzubringen. Als aber dieser Bruch des Völkerrechts in Medina selbst einen Sturm der Entrüstung auslöste, verleugnete Muhammed die unzweifelhaft in seinem Sinne geschehene Tat, als auf einem Mißverständnis seiner Befehle beruhend. Erst später, als der Anblick der reichen Beute die Habsucht genügend geweckt hatte, wagte er in einer Offenbarung den Kampf gegen die Ungläubigen auch im heiligen Monat für rechtmäßig zu erklären und die Beute zu verteilen.

Zwei Monate später bot sich schon wieder eine Gelegenheit zu einem Überfall. Die syrische Karawane aus Gaza, an der fast alle mekkanischen Firmen mit Kapital beteiligt waren, wurde demnächst in Mekka erwartet. Ihr Führer war Abu Ssufjan, der Chef des Hauses Umaiija. Auf Muhammeds Ruf fanden sich gegen 300 Freiwillige, sowohl von den Auswanderern wie von den Medinensern, zu einem Streifzug gegen die Karawane bereit. Abu Ssufjan war aber schon auf einen Anschlag gefaßt und führte seine Leute einen Umweg an der Küste entlang. Durch einen Eilboten warnte er die Mekkaner vor der drohenden Gefahr, und diese machten sich, angeblich dreimal so stark wie die Muslime, auf den Weg nach Norden. Bei Badr, einem Ort an der Karawanenstraße mit gutem Trinkwasser, gedachte Muhammed dem Abu Ssufjan aufzulauern. Statt eines schwachen Geleits aber trat ihm dort ein starkes Heer gegenüber. Der Prophet mußte alle seine begeisternde Kraft aufbieten, um seine Leute zur Annahme des ungleichen Kampfes zu bewegen. Nachdem ihm dies aber einmal gelungen war, trugen der Gehorsam und die Disziplin, die seine Anhänger in den täglichen gemeinsamen Gebetsübungen gelernt hatten, den Sieg über die zügellose Übermacht der Mekkaner davon.

Die moralische Wirkung dieses ersten Erfolges war groß. Fast jede mekkanische Familie hatte den Tod eines Verwandten zu beklagen oder einen Gefangenen freizukaufen. In Medina stärkte der Sieg den Einfluß des Propheten gewaltig und ermöglichte es ihm, gegen seine Widersacher, die er bisher schweigend hatte dulden müssen, energisch vorzugehen. Die

Medinenser, die noch Heiden geblieben waren, mußten jetzt zum Islam übertreten. Viele von ihnen taten das allerdings nur mit innerem Widerstreben, und diese „Zweifler“ machten dem Propheten noch viel zu schaffen.

Schlimmer erging es den Juden. Der Goldschmiedstamm der Kainuka bekam zuerst seine Macht zu fühlen. Angeblich, weil sie einen Muslim, der einen Juden im Streit erschlagen hatte, ohne weiteres töteten, bot Muhammed schon einen Monat nach der Badr Schlacht seine Krieger gegen sie auf und zwang sie, nachdem er sie mehrere Wochen in ihrem Quartier belagert hatte, zur Ergebung. Das anfangs über sie verhängte Todesurteil ermäßigte er auf die Fürsprache des Häuptlings der Chasradsch auf Verlust von Hab und Gut und Vertreibung aus dem Lande.

Da Muhammed fortfuhr, den Karawanenhandel der Mekkaner zu stören, beschlossen diese im Bunde mit ihren Nachbarn, den Thakif in Taif, und einigen Beduinenstämmen ihre Niederlage bei Badr zu rächen. Sie brachten ein für arabische Verhältnisse ganz gewaltiges Heer von angeblich 3000 Mann, darunter 700 Gepanzerte, nebst 200 Pferden und 3000 Kamelen auf die Beine. Da sie einen großen Troß mit vielen Weibern mit sich führten, kamen sie nur langsam vorwärts. Zu Anfang des Jahres 624 langten sie auf der Ebene an, die sich im Norden von Medina bis zu dem eine gute halbe Stunde von der Stadt entfernten Berge Ochoh hinzieht. Muhammed gedachte anfangs auf den Rat des Häuptlings der Chasradsch ihren Angriff in der Stadt zu erwarten, ließ sich dann aber durch die Kriegslust der Seinen zum Ausmarsch bewegen. Als den Gläubigen beim Anblick des gewaltigen Heeres doch der Mut sank, bestand er darauf, den Kampf im freien Felde auszufechten, und ließ sich auch nicht beirren, als der Führer der Chasradsch mit 300 Mann in die Stadt zurückzog. Trotz dieses üblen Anfangs waren die Muslime zunächst wieder im Vorteil und drangen schon in das Lager der Feinde ein. Als das die Bogenschützen, die Muhammeds linke Flanke decken sollten, sahen, fürchteten sie bei der Beute zu kurz zu kommen und verließen ihren Posten. Das benutzte Chalid ibn al-Walid, der damit die erste Probe seines später noch oft im Dienste des Islams bewährten militärischen Scharfblicks ablegte, an der Spitze der mekkanischen Reiter die entblößte Flanke der Muslime zu überrennen. Damit war der Tag für sie verloren. Muhammed selbst wurde leicht verwundet, und das falsche Gerücht, er sei gefallen, raubte den Seinen den letzten Rest ihrer Widerstandskraft. Zu ihrem Glücke verstanden die Mekkaner aber nicht, ihren Sieg auszunützen, sondern kehrten ihres Erfolges froh einfach wieder in die Heimat zurück.

Diese Niederlage konnte dem Propheten in den Augen seiner Anhänger kaum ernstlich schaden, da sie sich bewußt waren, sie durch ihren

Ungehorsam selbst verschuldet zu haben. Aber bei den Beduinen der Umgegend hatte sein Ansehn doch einen Stoß erlitten; das zeigte z. B. die Ermordung von 40 seiner Glaubensboten im Gebiete des Stammes Hawasin. Die Einbuße an kriegerischem Ruhm mußte er durch ein neues Unternehmen wettzumachen suchen. Das nächste und leichteste Opfer waren wieder die Juden. Unter nichtigem Vorwand griff er die Nadir an und schloß sie in ihrem Quartier ein. Da nicht einmal ihre Glaubensgenossen, die Koraisa, ihnen zu helfen wagten, mußten sie sich nach mehreren Wochen der Belagerung ergeben. Sie wanderten nach der 20 Meilen nördlich von Medina gelegenen Oase Chaibar aus, wo schon eine große Judengemeinde saß. Ihren Grundbesitz überließ Muhammed seinen Muhadschirun.

Bald darauf verbot der Prophet seinen Gläubigen den Wein, den er noch in Ssure 4, 46 als schöne Gottesgabe gepriesen hatte, zugleich mit dem Maisirspiel, einer Verlosung von Kamelfleisch, die manchen Beduinen in Vermögensverfall gebracht hatte. Das Weinverbot, das später noch oft genug übertreten wurde, richtete sich gegen den zügellosen Genuß, den die Dichter oft verherrlicht hatten, der aber die von ihm erstrebte stramme Manneszucht seiner Gläubigen leicht gefährden konnte.

Inzwischen aber war es den Mekkanern gelungen, einen großen Bund gegen Muhammed zusammenzubringen. Etwa im März 627 rückten gegen 10000 Mann, darunter 4000 Koraischiten unter dem Oberbefehl des Abu Ssufjan gegen Medina vor. Sie kamen diesmal mit so ungewohnter Schnelligkeit heran, daß Muhammed nur eine Woche Zeit blieb, sich für ihren Empfang zu rüsten. Bei der Übermacht der Feinde konnte er nicht an eine offene Feldschlacht denken. Er mußte sich in Medina selbst verteidigen, zumal nach der Gemeindeverfassung nur in diesem Falle sämtliche Einwohner zur Heerfolge verpflichtet waren. Nach drei Seiten war die Stadt durch aneinanderschließende Häuserreihen ziemlich gedeckt; nur nach Norden zu war sie offen. Angeblich auf den Rat eines ehemaligen persischen Sklaven Ssalman warf Muhammed hier einen breiten Graben aus, um sich gegen Reiterangriffe zu sichern. Ein solches Verteidigungsmittel war bisher in Arabien unbekannt gewesen und machte so gewaltiges Aufsehn, daß dieser Feldzug danach der Grabenkrieg genannt wurde. Es erfüllte auch seinen Zweck vollständig; die Feinde sahen sich zu einer Belagerung gezwungen und wurden ihrer bald überdrüssig, da die Verpflegung auf den noch kahlen Feldern schwierig war. Als ihre Verhandlungen mit dem Judenstamme der Koraisa, die am Rande der Stadt wohnten, durch deren Unentschlossenheit nicht zum Ziele führten, und als die Belagerer ihren wertvollsten Besitz, ihre Reittiere, unter den Unbilden der Witterung massenhaft eingehn sahen, entschlossen sie sich bald zum Abzug. Noch am selben Tage griff Mohammed die Koraisa an, die sich immerhin zweideutig gezeigt hatten. Nach vierzehntägiger Belagerung mußten sie sich ergeben;

um ein Exempel zu statuieren, ließ Muhammed die Männer, 600 an Zahl, hinrichten, die Frauen und Kinder in die Sklaverei verkaufen.

Im Laufe des Jahres 627 unternahm der Prophet auch Streifzüge gegen einige Beduinestämme, deren einer ihn schon bis in die Nähe von Mekka führte. Bei solchen ungefährlichen Expeditionen pflegte er zwei seiner Gattinnen mitzunehmen. Seine Lieblingsfrau, die damals 14jährige Tochter des Abu Bekr, Aïscha, war auf einem dieser Züge eines Abends durch die Suche nach einem verlorenen Halsband vom Heere abgekommen und erst am anderen Tage in Begleitung eines ihr schon früher bekannten jungen Mannes ins Lager zurückgekehrt. Dadurch geriet sie in den Verdacht der Untreue, und der Prophet schickte sie ins Elternhaus zurück. Nach Ablauf eines Monats aber bestätigte ihm Allah durch eine Offenbarung ihre Unschuld, und verfügte zugleich, daß jede Anklage gegen eine verheiratete Frau, die nicht durch vier Augenzeugen erhärtet werden könne, als Verleumdung mit 100 Geißelhieben zu bestrafen sei. Zu den Gegnern der Aïscha, die den Propheten zu einer Scheidung von ihr gedrängt hatten, gehörte auch sein Schwiegersohn Ali; der Haß, mit dem Aïscha diesen unter seinem Chalifat verfolgte, stammte gewiß aus dieser Zeit. Auf die gesellschaftliche Stellung der Frau im Islam hat aber dies Halsbandabenteuer der Aïscha keinen Einfluß gehabt, wie man wohl gemeint hat. Daß verheiratete Frauen den Schleier trugen, war schon altarabische Sitte und vom Propheten schon vorher aus andrem Anlaß noch einmal eingeschärft worden. Der Schleier hat die Frauen, wie vor dem Islam so noch bis in die Umajjadenzeit, nicht gehindert, sich ziemlich frei in der Öffentlichkeit zu bewegen und manchmal recht erheblichen Einfluß auszuüben. Erst die von den Abbaßiden nach christlich-byzantinischem Vorbild eingeführte Haremswirtschaft hat die Frauen des Orients schließlich entwürdigt.

Seit Muhammed die Heiligkeit der Ka'ba auch in Medina anerkannt hatte, ward ihr Besitz zum letzten Ziel seiner Politik. Zunächst freilich machte er nur einen Versuch, im Frieden mit den Seinen an der kleinen Wallfahrt (Umra) des Jahres 627 teilzunehmen. Obwohl seine beduinischen Verbündeten seine Hoffnung, sie würden ihn dabei begleiten, enttäuscht hatten, machte er sich mit 1500 Mann, die als einzige Waffe das Schwert trugen, im Pilgerkleide auf den Weg nach Mekka. Als er der Stadt auf 10 Meilen nahegekommen war, erfuhr er, daß die Mekkaner mit ihren Bundesgenossen vor dem Nordtor ein Lager bezogen und ihre Reiterei auf der Straße nach Medina vorgeschoben hatten. Muhammed schwenkte daher nach Westen ab, umging den Reitervorposten und gelangte auf einsamen Pfaden bis Hudaibija an der Grenze des heiligen Gebietes. Dort ließ er sich nieder und eröffnete Verhandlungen mit den Mekkanern. Dazu schickte er seinen Schwiegersohn Othman, der durch seine Sippe, die Umajjaden, am meisten Einfluß hatte, in die Stadt. Als er nach drei Tagen noch nicht zu-

Karte 1.



Arabien vor dem Islam.

rückkehrte, verbreitete sich das Gerücht, er sei ermordet worden. Eine solche Verletzung des Völkerrechts hätte Muhammed nicht ungerächt lassen können, obwohl er auf einen Kampf nicht vorbereitet war. Er sammelte daher die Seinen um sich und ließ sich, unter einem großen Baum stehend, noch einmal ihre Treue versichern. Diese „Huldigung des Wohlgefallens“, das nämlich Gott daran nahm, mitgeleistet zu haben, galt später für einen hohen Ruhmestitel. Jenes Gerücht aber erwies sich als grundlos, und die Mekkaner zeigten sich einem friedlichen Abkommen durchaus geneigt. Sie schickten einen Unterhändler in sein Lager, und dieser schloß mit Muhammed einen Waffenstillstand auf zehn Jahre. Er ließ sich herbei, sein Vorhaben diesmal aufzugeben und umzukehren; dafür würden ihm die Mekkaner übers Jahr die Stadt auf drei Tage räumen, damit er und die Seinen ungestört die Wallfahrt vollziehen könnten. Jugendliche Koraischiten, die gegen den Willen ihres Vormunds während des Waffenstillstandes zu ihm kämen, verpflichtete er sich auszuliefern, während Überläufer von seiner Seite unangefochten in Mekka bleiben könnten. Dies Zugeständnis empörte die Umgebung des Propheten um so mehr, als er auch darauf verzichtete, sich in der Vertragsurkunde als Boten Gottes bezeichnen zu lassen. Aber die Zukunft gab ihm Recht. Auf Grund des Vertrages lieferte er zwar den Banu Suhra einen ihrer Klienten aus. Dieser aber erschlug unterwegs den einen seiner beiden Begleiter, die ihn nach Mekka zurückbringen sollten, und entfloh an die Küste. Dort sammelten sich bald zahlreiche Flüchtlinge aus Mekka, die in gleicher Lage waren, um ihn und überfielen unter seiner Führung vorüberziehende Karawanen der Mekkaner. Nun mußten diese selbst den Propheten bitten, jenen verhängnisvollen Paragraphen wieder zu streichen und die Wegelagerer bei sich aufzunehmen.

Als Ersatz für den scheinbaren Mißerfolg von Hudaibija führte Muhammed seine Anhänger im Mai 628 gegen die reiche Judenkolonie in Chaibar. Diese hatten zu ihrem Schutz 4000 Beduinen aus dem Stamme der Ghatafan an sich gezogen; als sie aber nicht wagten, dem Propheten in offener Feldschlacht entgegenzutreten, sondern sich in ihren Burgen einschlossen, zogen ihre Bundesgenossen wieder ab. Da die Muslime auf eine Belagerung nicht gerüstet waren, konnten sie anfangs nichts ausrichten. Nur durch Verrat gelang es ihnen, in eins der Quartiere einzudringen. Als sie die dort gefundenen Kriegswerkzeuge gegen die andern Burgen richteten, ergaben sich die Juden; sie erhielten freien Abzug mit Weib und Kind, mußten aber ihre ganze Habe im Stich lassen. Da es aber dann doch nicht ratsam schien, Gläubige fern von Medina anzusiedeln und damit die Kraft der jungen Gemeinde zu schwächen, überließ der Prophet den Juden ihren Grundbesitz gegen die Verpflichtung, die Hälfte des Ertrages abzuliefern. Auch die Judenkolonien in Fadak, Wadilkora und Taima unterwarfen sich bald darauf, teils freiwillig, teils nach kurzem Kampf unter den gleichen

Bedingungen; doch nahm der Prophet Fadak als sein Privateigentum in Anspruch.

Beim nächsten Pilgerfest konnte Muhammed dann auf Grund des Vertrages seinen Einzug in Mekka halten. Die Heiden hatten zwar die Stadt verlassen, aber seine Verwandten, an ihrer Spitze sein Oheim Abbaß, waren dort geblieben. Auch auf seine Gegner machte diese Wallfahrt so starken Eindruck, daß einige ihrer Führer, wie Chalid ibn al-Walid, der Sieger von Ohod, später „das Schwert des Islams“ genannt, und der Umajjade Amr ibn al-Aß, der nachmalige erste Statthalter von Ägypten, schon 629 nach Medina kamen, um das Glaubensbekenntnis abzulegen.

Die neu aufstrebende Macht in Arabien erregte schon die Aufmerksamkeit der Statthalter in den angrenzenden Provinzen des byzantinischen Reiches. Ägypten war eben damals den Persern, die es unter Kaiser Heraklios erobert hatten, wieder entrissen worden. Der neue byzantinische Statthalter — die Araber nennen ihn Mukaukaß, indem sie einen griechischen Spottnamen des Patriarchen von Alexandria, Kyros, der zur Zeit der muslimischen Eroberung auch weltliche Befugnisse ausübte, als einen Titel mißverstanden — schickte dem Propheten, über dessen Neigungen er gut unterrichtet gewesen sein muß, mit andern Geschenken zwei schöne Sklavinnen. Die eine überließ Muhammed seinem Hofdichter Hassan ibn Thabit, dessen Aufgabe es war, die Taten der Muslime zu verherrlichen. Die andre, Marija, nahm er selbst zur Konkubine und erlebte die Freude, daß sie ihm einen Sohn gebar, während alle seine rechtmäßigen Gattinnen außer der Chadidscha kinderlos geblieben waren. Er nannte ihn Ibrahim nach dem Erzvater, dessen Glauben wiederherzustellen er sich berufen fühlte; doch starb dieser Sohn schon im ersten Lebensjahre am 27. Januar 632.

Weniger friedlich gestalteten sich die Beziehungen der Muslime zu den Byzantiniern in Syrien. Da Muhammed seine Macht auch unter den Beduinen Nordarabiens ausbreitete, kam er bald mit den rhomäischen Grenzposten in Berührung. Ein Bote, den er im Jahre 629 an den Kommandanten der Festung Bostra im Ostjordanlande geschickt hatte, war abgefangen und hingerichtet worden. Diese Tat zu sühnen, sandte der Prophet ein Heer von 3000 Mann unter seinem Pflegesohn Said ibn Haritha im September nach Norden. Die ghassanidischen Grenztruppen zogen den Muslimen entgegen, und so kam es schon wenige Meilen nördlich von Medina zu einem Gefecht, in dem die Gläubigen Sieger blieben. Sie drangen dann bis Mu'ta, nahe der Südspitze des Toten Meeres, vor. Dort stießen sie auf ein inzwischen zusammengezogenes byzantinisches Heer unter Führung des Patrikios Theodoros. Dessen gewaltiger Übermacht waren die Muslime bei aller Tapferkeit nicht gewachsen. Nachdem Said und zwei schon von Muhammed selbst zu seinen Nachfolgern ernannte Führer gefallen waren, gelang es Chalid ibn al-Walid mit Mühe, die stark geschwächte Truppe

nach Medina zurückzuführen. Um den üblen Eindruck dieser Schlappe etwas zu verwischen, schickte der Prophet bald darauf den Amr ibn al-Aß gegen die Beduinen im Norden der Wüste, und sein energisches Auftreten bewog denn auch noch im selben Jahr die meisten dieser Stämme, den Islam anzunehmen.

Die Koraischiten in Mekka hatten die Hoffnung, den Propheten noch einmal zu besiegen, längst aufgegeben und waren nur noch darauf bedacht, den Waffenstillstand von Hudaibija zu erhalten und nicht neue Gefahren für ihren ohnehin gedrückten Handel heraufzubeschwören. Muhammed hingegen wartete nur auf einen Vorwand, um endgültig mit ihnen abzurechnen. Eine Schlägerei zwischen einem zum Islam bekehrten Beduinenstamm und einigen Parteigängern der Koraisch, an der auch Leute aus der Stadt selbst teilgenommen haben sollten, lieferte ihm den Vorwand, den Frieden für gebrochen zu erklären.

Im Ramadan des Jahres 8, Anfang 630, brach er mit einem großen Aufgebot von Medinensern und Beduinen, insgesamt 10000 Mann, gegen seine Vaterstadt auf. Schon auf halbem Wege kamen ihm manche Mekkaner, unter ihnen sein Oheim Abbaß, entgegen und schlossen sich ihm an. An ernstlichen Widerstand dachte nur noch eine kleine Partei in der Stadt. Als der Prophet in Marr as-Sachran, nordwestlich von Mekka, ein Lager bezogen hatte, erschien dort sogar Abu Ssufjan, der einst die Seele des Widerstandes gegen ihn gewesen war, und legte das Glaubensbekenntnis ab. Er erhielt für die Seinen und für alle, die in seinem Hause Zuflucht suchen würden, das Versprechen voller Sicherheit und kehrte dann wieder in die Stadt zurück. Sein Rat, dem Propheten bei seinem Einzug nicht entgegenzutreten, fand bei seinen Mitbürgern williges Gehör. Nur eine kleine Schar Unversöhnlicher hielt sich kampfbereit. Von zwei Seiten zugleich ließ Muhammed seine Truppen in Mekka einziehen. Nur beim Südtor, das die Kriegspartei, vielleicht in der Hoffnung, sich nach Jemen durchzuschlagen, besetzt hatte, stieß Chalid ibn al-Walid auf kurzen Widerstand. Ohne ersten Kampf legte sich die Stadt ihrem großen Sohne, den sie vor acht Jahren in die Fremde getrieben hatte, zu Füßen.

Vor der Ka'ba angekommen, ritt Muhammed siebenmal um das Heiligtum herum, indem er jedesmal den schwarzen Stein mit seinem Stabe berührte. Damit nahm er den heidnischen Ritus in seine Religion auf. Die im Tempel aufgestellten Götzenbilder ließ er zerstören und verlangte auch die Auslieferung der in Privathäusern noch vorhandenen Götzen, obwohl er seinen Mitbürgern sofortige Annahme des Islams nicht zumutete. Nur wenige seiner ehemaligen Widersacher ließ er besonders schwere Vergehen mit dem Tode büßen, darunter zwei Sängerinnen, die Spottlieder auf ihn vorgetragen hatten. Den andern zeigte er sich so huldreich, daß er die Eifer-

sucht der Medinenser erregte. Ihre Furcht, daß er in Mekka bleiben würde, erwies sich freilich bald als unbegründet.

Nur vierzehn Tage konnte der Prophet sich in seiner Vaterstadt seines Erfolges freuen. Inzwischen hatte sich eine gefahrdrohende Wolke gegen ihn zusammengezogen. Die Thakif, die Bewohner von Taif, der südlichen Nachbarstadt Mekkas, hatten sich mit den ihnen verwandten Hawasin, einem im Nedschd weitverbreiteten Beduinenstamme, vereinigt. Ein für arabische Verhältnisse ganz gewaltiges Bundesheer von 30000 Mann lagerte bei Autaf. Als Muhammed ihm entgegenrückte, griffen sie ihn bei Hunain an. Die an der Spitze seiner Truppen ziehenden Beduinen ließen sich anfangs überrennen, aber die standhafte Ruhe seiner medinensischen Kerntruppen ließ sich durch die Übermacht der Verbündeten nicht erschüttern. Allerdings gelang er den meisten der Hawasin, nach Taif zu entkommen, da Muhammeds Beduinen sich zur Unzeit der Verwandtschaft mit ihnen erinnerten und die Verfolgung lässig betrieben. In ihrem Lager aber fiel eine reiche Beute in die Hände der Sieger, die dem Propheten später erwünschte Gelegenheit bot, durch „herzgewinnende“ Geschenke seine unbekehrten Landsleute im Glauben zu stärken.

Nicht so glücklich war Muhammed in seinem Unternehmen gegen die Stadt Taif selbst. Ohne sich erst mit der Verteilung der Beute aufzuhalten, zog er unmittelbar vom Schlachtfelde von Hunain vor ihre Mauern. Die Thakifiten aber setzten ihm hartnäckigen Widerstand entgegen, den er nicht zu brechen vermochte, da sie seine primitiven Belagerungsmaschinen immer wieder durch Feuer zerstörten. Schon nach drei Wochen gab er das langweilige Unternehmen auf und kehrte zu der in einem Lager, nahe beim Schlachtfeld, aufgestapelten Beute zurück. Hier fanden sich nun bald manche der nach Taif geflohenen Beduinen bei ihm ein, um als Preis für ihre Bekehrung ihre Angehörigen und ihre Habe wieder in Empfang zu nehmen. So konnte er die in Taif eingeschlossenen Heiden ohne Sorge hinter sich lassen, da sie von ihren ehemaligen Verbündeten in Schach gehalten wurden.

Als der Prophet nach Medina zurückgekehrt war, fanden sich dort im Laufe der beiden nächsten Jahre Abordnungen fast aller Beduinenstämme ein, um ihre freiwillige Unterwerfung anzumelden. Nur noch selten kam er in die Lage, einen Überfall auf seine Glaubensboten oder seine Steuererheber durch eine Strafexpedition rächen zu müssen. Im Jahre 630 ergab sich auch die Stadt Taif, nachdem die Thakif durch die unablässig unter ihren Mauern streifenden Beduinen fast an den Bettelstab gebracht waren. Vergebens baten ihre Abgesandten, die ihre Unterwerfung meldeten, wenigstens um eine kurze Frist für ihre Göttin, die Allat. Der Prophet war unerbittlich. Einer der Ihren, Mughira ibn Schu'ba, der schon vorher nach Medina gekommen war und uns als gewissenloser Streber noch später begegnen wird, erhielt den Auftrag, das Bild der Stadtgöttin zu zerstören.

Geistig setzte das Heidentum dem Propheten nirgends mehr Widerstand entgegen, wenn auch überall nur einzelne Stammgruppen sich seinem politischen Einfluß beugten. Auch die Christen in Nordarabien gaben ihren Glauben zum Teil leichthin auf. Aber die süd-arabische Kirche von Nedschran, die schon unter einem jüdischen König von Jemen ihren Glauben in einer heftigen Verfolgung bewährt hatte, hielt auch jetzt am Christentum fest. An ihrem Bischof Abu'l-Harith und ihrem Fürsten Abdalmaßich, die zu persönlicher Verhandlung nach Medina gekommen waren, erschöpfte der Prophet seine ganze Ueberredungskraft; sie blieben unerschütterlich, und so mußte Muhammed sich an einem Verträge genügen lassen, der ihnen gegen Zahlung eines ansehnlichen Tributs die freie Religionsübung gewährleistete.

Daß Muhammed damals schon die Herrschaft über weite Gebiete Arabiens fest in der Hand hatte, zeigte die Anerkennung seiner Autorität durch die bedeutendsten Dichter seiner Zeit. Im Heidentum waren die Dichter nicht nur der Stolz ihres Stammes gewesen, sie hatten auch durch die Kraft ihrer Worte oft einen bedeutenden politischen Einfluß ausgeübt. Zwei der gefeiertsten Poeten jener Tage, Labid und al-A'scha, nahmen damals den Islam an. Ersterer, der schon in seiner Jugend als Wortführer seines zu den Hawasin gehörenden Stammes Kilab großes Ansehen erworben hatte, gehörte zu der Abordnung seines Stammes, die 631 in Medina über den Anschluß an das neue Staatswesen verhandelte, und nahm damals den Islam an. Seine Gedichte, in denen schon lange ein religiös gefärbter Unterton mitgeschwungen hatte, ließen diesen seitdem immer mehr hervortreten und wiesen der geistlichen Poesie des Islams die Wege. Der zweite, der als fahrender Sänger ganz Arabien durchzogen und seine Kunst in den Dienst der Machthaber gestellt hatte, pries den Propheten sogar in einem großen Lobgedicht, dessen Echtheit in der uns erhaltenen Form allerdings bestritten ist. Im Grunde war der Prophet ihrer Kunst, als einer der schönsten Blüten altheidnischen Wesens, nicht sehr gewogen. Zwar unterhielt er selbst einen Hofpoeten, den schon genannten Hassan ibn Thabit, um den Redekünstlern der Beduinen in gleichem Stile zu antworten. Wagte aber einer von diesen, seine Kunst gegen den Glauben selbst zu mißbrauchen, so war der Prophet unversöhnlich. Im Stamme der Musaina lebte damals Ka'b, der Sohn des Suhair, eines der bedeutendsten Dichter der Heidenzeit. Mit Unwillen sah er, der Erbe der väterlichen Kunst, den neuen Glauben, der mit seinen unbequemen Forderungen so tief in die Gewohnheiten des Lebens eingriff, sich ausbreiten. Als er nun gar erleben mußte, wie sein eigener Bruder Budschair der neuen Lehre folgte, da machte er seinen Gefühlen in bitteren Spottversen Luft. Das konnte der Prophet nicht ungestraft lassen. Ka'b wurde für vogelfrei erklärt. Der Dichter war daher seines Lebens nicht sicher, ehe er nicht die Ver-

zeihung des Propheten erlangte. So nahm er denn alle seine Kunst zusammen zu einem tönenden Loblied auf den neuen Beherrscher der arabischen Welt. Glücklich in Medina angekommen, erlistete er sich die Erlaubnis, seine Kunst vor ihm zu zeigen. Sein Lied, das ganz im Stil der alten Poesie gehalten ist und keinerlei religiöse Töne anschlägt, machte auf Muhammed doch so tiefen Eindruck, daß er ihm als Geschenk seinen eigenen Mantel zuwarf; auch sonst diente im alten Arabien wie im mittelalterlichen Frankreich der Mantel nicht selten als Honorar für Dichter und Sänger. Dem Ka'b war das Geschenk so wert, daß er es nicht hergab, auch als ihm später der Chalif Muawija 10000 Dirham dafür bot. Erst nach seinem Tode konnte der Fürst das ehrwürdige Gewand von seinen Erben erstehn. Seitdem wurde es als eins der wertvollsten Besitztümer im Schatze des Beherrschers der Gläubigen, erst zu Damaskus, dann zu Bagdad aufbewahrt, bis es im Jahre 1258 bei der Eroberung dieser Stadt durch die Mongolen ein Raub der Flammen ward.

Nur noch einmal zog Muhammed selbst ins Feld. Die Niederlage, die seine Truppen bei Mu'ta durch die Byzantiner erlitten hatten, war ja noch immer ungerächt. Mitten in der Sommerhitze des Jahres 630 bot er die Seinen zu einem Zuge gegen die Rhomäer auf. Was ihn gerade damals dazu bewog, ist unklar; vielleicht glaubte er seine nach der Beuteverteilung von Hunain noch immer unzufriedenen Medinenser beschäftigen zu müssen. Wahrscheinlich aber dachte er an eine Unterwerfung der noch christlichen Araber, die einen Rückhalt an Byzanz hatten. Mit 30000 Mann brach er nach Norden auf; er kam nur bis Tabuk, einer Oase mit Kornfeldern und Palmpflanzungen, nahe der Grenze des byzantinischen Reiches. Dort machte er, dessen Tatkraft schon das Greisenalter lähmte, halt; vielleicht hatte er sich von der Unausführbarkeit seines Vorhabens überzeugt. Er nahm dort die Huldigung des christlichen Fürsten von Aila, jetzt Akaba an der Nordspitze des östlichen Armes des Roten Meeres, entgegen; auch diesen Christen gewährte er für die Tributpflicht Religionsfreiheit.

Dem arabischen Heidentum aber sollte bald der letzte Boden entzogen werden. Nach der Einnahme von Mekka hatte der Prophet zunächst noch stillschweigend geduldet, daß das Pilgerfest in der bisherigen heidnischen Weise weiter gefeiert wurde. Im Jahre 630 sandte er den Abu Bekr als Führer der Pilger aus Medina nach Mekka, vermutlich, um die dort herrschenden Mißbräuche nicht durch seine eigene Anwesenheit zu sanktionieren. Nach Schluß des Festes aber verlas sein Schwiegersohn Ali in seinem Auftrag zu Mina eine Verordnung, die uns im Anfang der 9. Sure des Korans erhalten ist. In ihr sagt sich der Prophet endgültig von den Götzendienern los. Kein Ungläubiger soll in Zukunft mehr im heiligen Gebiet die Wallfahrt vollziehn. Die Verträge, die der Prophet mit den Ungläubigen geschlossen hat, bleiben bis zum Ablauf der vereinbarten Fristen in Kraft,

falls jene fortfahren, sie pünktlich zu erfüllen. Wer keinen solchen Vertrag aufzuweisen hat, dem bleibt nur die Wahl zwischen Annahme des Islams oder dem Kriege bis zur Vernichtung. Bis zum Ablauf der heiligen Monate haben die Heiden Zeit, unbehelligt in ihre Heimat zurückzukehren; später werden sie angegriffen, wo man sie trifft. Diese Lossagung verfehlte ihren Zweck nicht; nur noch in wenigen Fällen kamen die Muslime in die Lage, in Arabien selbst Waffengewalt anwenden zu müssen.

Gegen Ende des Jahres 10 der Hidschra, im Frühling 632, konnte Muhammed seine Sendung in Arabien als erfüllt ansehen. Zum Zeugnis dessen unternahm er mit allen seinen Frauen und unter großer Beteiligung der Gläubigen eine feierliche Wallfahrt nach Mekka, die Abschiedswallfahrt, wie sie in der traditionellen Biographie heißt. Jede einzelne Handlung, die er in diesen Tagen vornahm, wird uns mit peinlicher Genauigkeit überliefert, weil diese Pilgerfahrt den Muslimen bis auf diesen Tag als Vorbild für die rechte Vollziehung der heiligen Bräuche gilt. Am zweiten oder dritten Tage soll der Prophet eine Ansprache gehalten haben, in der er vor allem die Berechnung des Jahres nach zwölf reinen Mondmonaten festlegte und den Gläubigen die Grundpflichten des Islams einschärfte.

Als der Prophet von der Pilgerfahrt zurückgekehrt war, trafen in Medina allerlei bedrohliche Nachrichten ein. In Zentralarabien hatte sich ein Häuptling der Banu Hanifa, Mußailima mit Namen, erhoben und forderte in einem unverschämten Briefe den Propheten auf, ihn als gleichberechtigt anzuerkennen. Auch im fernen Osten, unter den Banu Aßad, war eine verdächtige Gärung ausgebrochen. Nichtsdestoweniger beschloß der Prophet einen neuen Feldzug gegen die Byzantiner. Im März des Jahres 632 übertrug er dem Ußama, dem Sohne des bei Mu'ta gefallenen Said, den Befehl über die gegen die Christen zu sendenden Truppen. Mitten unter diesen Vorbereitungen erkrankte der Prophet, wahrscheinlich an der Malaria, die in Medina endemisch war. Obwohl er höchstens 60 Jahre zählte, hatte seine Kraft doch unter den Strapazen der letzten Jahre und durch unmäßigen Genuß der Haremsfreuden sehr abgenommen. Bald mußte er seine Gewohnheit, in den Hütten seiner Frauen der Reihe nach zu übernachten, aufgeben und bei seiner Lieblingsgattin Aischa dauernden Aufenthalt nehmen. Nachdem er die Gläubigen, die gegen die Ernennung des jungen Ußama murrten, noch einmal persönlich zum Gehorsam ermahnt hatte, mußte er auf die tägliche Leitung des Gebetes verzichten. Dies Amt übertrug er seinem alten Freunde und Schwiegervater Abu Bekr. Seine Kräfte schwanden mehr und mehr, und sein Bewußtsein ward von Fieberphantasien getrübt. Als er am Sonntag, dem 7. Juni, seinen letzten Willen diktieren wollte, hielt es Omar schon für geboten, ihm diese Bitte abzuschlagen, damit nicht etwa unüberlegte Anordnungen die Sache des Glaubens gefährdeten. In der nächsten Nacht fiel das Fieber etwas ab, und am

Morgen schien eine Besserung eingetreten zu sein. Als sich die Gläubigen zum Gebet versammelten, trat der Prophet aus der Tür von Aïschas Hütte, um seine Getreuen noch einmal zu sehn. Kaum aber war er auf sein Lager zurückgekehrt, als er wieder zu fiebern begann. Der Todeskampf setzte ein. Gegen Mittag fühlte Aïscha seine Hand in der ihren erschlaffen. Noch ein leiser Ausruf: „Gott verzeih mir, erbarme dich meiner und nimm mich in den höchsten Himmel auf“, und Muhammed war tot.

3. Muhammed und seine Lehre.

Ein gerechtes Urteil über den Charakter des Propheten ist für einen Europäer nicht leicht zu finden. Wüßten wir nur von dem Schwärmer der ersten mekkanischen Jahre mit seiner unerschütterlichen Überzeugungstreue und seinem tiefen Einfluß auf die Besten seines Volkes einerseits, oder nur von dem gewiegten Staatsmann in Medina andererseits, der sein hohes Ziel, die Herrschaft über ganz Arabien, unverrückbar im Auge behält und um seinetwillen selbst vor augenblicklicher Demütigung nicht zurückschreckt, so würde unser Urteil kaum schwanken. Aber gerade die Vereinigung dieser beiden Eigenschaften, die uns zunächst abstößt, ja, uns den Glauben an seine Ehrlichkeit während seiner letzten Lebensjahre rauben könnte, ist nun einmal typisch für seine Zeit und sein Volk. Daß er, um die unersättlichen Triebe seiner sexuellen Natur zu befriedigen, manchmal selbst gegen die sittlichen Anschauungen seiner Zeit verstieß, darf ihm nicht zu hoch angerechnet werden. Verhehlte er doch selbst seine menschlichen Schwächen nicht; den Anspruch, von Sünde rein zu sein, hat er niemals erhoben.

Muhammeds Religion darf natürlich nur nach dem Koran beurteilt werden. Von einem System kann eigentlich bei ihm nicht die Rede sein; Schärfe und Folgerichtigkeit des Denkens waren nie seine Stärke. Seine Gedankenwelt war nur zum geringsten Teil sein eigen; sie stammt zumeist aus dem Juden- und Christentum, ist aber von ihm geschickt den religiösen Bedürfnissen seines Volkes angepaßt. Dieses hat er damit auf eine höhere Stufe gläubiger Anschauung und sittlichen Empfindens gehoben.

Muhammeds Gott ist vor allem der Herr. Schon seit babylonischer Zeit sieht der Semit in seinem Gott einen eigenwilligen, launischen und grausamen Gebieter, dessen Wille nur deshalb unerforschlich ist, weil er wetterwendisch ist wie der eines orientalischen Despoten. Seine Verordnungen gibt Allah nicht, weil sie heilig und gerecht sind, sondern weil es ihm so gefällt; daher kann er sie auch jederzeit nach Gutdünken abändern oder aufheben. Aber Muhammeds Gott ist auch gütig und barmherzig. Seine Güte hat der Prophet selbst empfunden; er weiß, daß Gott seinen Gläubigen die Erfüllung ihrer religiösen Pflichten nicht unnötig erschweren will, da er ihre Schwäche kennt (Ssura 4, 32). Von irgendwelcher Konsequenz

ist aber dabei keine Rede. Bald läßt Muhammed Gott von Ewigkeit her bestimmen, wer von den Menschen durch den Glauben zur Seligkeit gelangen, wer im Unglauben verharren und ewiger Verdammnis anheimfallen soll; bald will er dem Menschen die Freiheit des Willens nicht absprechen. Kein Wunder, daß gerade über diesen Punkt in der späteren Dogmatik die wildesten Kämpfe entbrannt sind. Zun. Schluß siegte die absolute Prädestinationslehre und damit jener Fatalismus, der seither einen der wesentlichsten Grundzüge islamischer Weltanschauung bildet.

Der abstrakte Monotheismus, auf dem die werbende Kraft des Islams nicht zum mindesten beruht, hat sich übrigens erst allmählich entwickelt. Daß der Prophet anfangs geneigt war, die Hauptgöttinnen der Mekkaner als Fürbitterinnen bei Allah anzuerkennen, ist schon erwähnt. Mit der Erstarrung des Gottesbegriffes ging ein krasser Anthropomorphismus Hand in Hand. Auch dieser gab später zu heftigen dogmatischen Kämpfen Anlaß, aus denen die Orthodoxie mit ihrer streng wörtlichen Auffassung aller einschlägigen Koranstellen als Siegerin hervorging, offenbar im Geiste des Religionsstifters selbst.

Das zweite Grunddogma des Islams lautet: Muhammed ist der Gesandte Gottes. Aus dem Alten Testament hatte der Prophet die Lehre vom Sündenfall übernommen. Um die Menschen vor dessen Folgen, insbesondere vor dem Götzendienste, zu warnen, sandte Gott, so lehrt er, jedem Volke zu bestimmter Zeit Propheten, denen er durch den Engel Gabriel seinen Willen offenbarte. Diese Offenbarungen liegen, freilich nicht mehr unverfälscht, in den heiligen Schriften der Juden und der Christen vor. Der vorletzte Prophet ist Jesus (Ißa); er, wie seine Vorgänger, haben Muhammeds Kommen vorhergesagt; der aber ist der letzte Prophet. Muhammed ist zunächst zu den Arabern gesandt; seine Religion, der Islam soll aber die von Juden und Christen verfälschte reine Lehre Abrahams auf der ganzen Welt wiederherstellen. Ob und seit wann der Prophet selbst sich schon zu einer solchen universalen Mission berufen gefühlt hat, ist allerdings nicht mit Sicherheit festzustellen. Gottes Wort an Muhammed ist der Koran. So hieß anfangs jede einzelne Offenbarung; erst später ward dies Wort „Lektion“ auf die Sammlung aller Offenbarungen angewandt. Als Norm und Richtschnur des Lebens wird der Koran für den Muslim durch die Sunna des Propheten ergänzt, seine Worte und Taten, wie sie von seinen Genossen der Nachwelt überliefert sind. Die Tradition darüber ist aber größtenteils erst in den beiden ersten Jahrhunderten des Islams entstanden, darf also als Quelle für die Lehre des Propheten selbst nur mit größter Vorsicht benutzt werden.

In Mekka kreiste Muhammeds religiöse Gedankenwelt anfangs um die Lehre von den letzten Dingen. Seine Jenseitsvorstellungen gehn auf jüdische und damit indirekt auf persische und altbabylonische Quellen zurück. Zu-

erst glaubte er, daß die Stunde des Gerichts nahe bevorstehe, später sah er sich genötigt, den Termin immer weiter hinauszuschieben, dessen Kennntnis Gott sich vorbehalten habe. Als Ankündigung der Gerichtsstunde erwartet er einen gewaltigen Schlag oder Schall, später redet er von einem Posaunenstoß oder dem Ruf eines Engels. Sofort beginnt die Erde zu beben, die Berge zittern gleich einer Luftspiegelung oder fliegen dahin wie Wolken und werden zu Staub zermalmt; das Meer tritt über seine Ufer; die Sonne dreht sich um ihre Achse, der Mond wird düster und spaltet sich, die Sterne stürzen zur Erde herab, der Himmel öffnet sich und entfaltet die künftige Welt vor den Augen der Menschen.

Nach der Darstellung der älteren Ssuren wird beim Gericht nur das himmlische Buch aufgeschlagen, in dem alle Taten der Menschen verzeichnet sind, und danach das Urteil verkündet. Jeder Mensch erhält ein Verzeichnis seiner Taten, um es selbst zu verlesen; wird es ihm in die rechte Hand gegeben, so enthält es zugleich seinen Lohn, wer es in die Linke bekommt, erkennt daraus seine Verdammung. Die Seligen treten zu Gottes Rechten, die Verdammten zu seiner Linken; dem Thron zunächst stehn die Frömmsten in drei Gruppen. Diesen einfachen Vorgang malt der Prophet später immer lebhafter aus. Gott wägt nun die Taten in einer Waage. Die Verdammten suchen sich zu entschuldigen, aber die Propheten ihrer Zeit werden gegen sie zeugen. Dem Urteil folgt unmittelbar der Lohn oder die Strafe. Die Gerechten werden in den Garten Eden oder ins Paradies versetzt, das Muhammed, der in der glühenden Hitze des Tales aufgewachsene Stadtaraber, sich auf kühler Bergeshöhe denkt. Dort sprudelt ein lebendiger Quell, um ihn herum stehn weiche Sessel mit bunten Teppichen. Hier sitzen die Seligen freudestrahlend in grünen Atlasgewändern mit silbernen Spangen und trinken das mit kostbaren Essenzen gemischte Wasser der Quelle oder herrlichen Wein aus moschusversiegelten Krügen. Den Platz umgeben Bäume, die ihnen Schatten sowie Obst und Trauben gegen den Hunger spenden. Dazu erfreuen sie sich des Genusses jungfräulicher, dunkeläugiger (Hur) Genossinnen, denen Gott immerwährende Jugend verliehen hat. Diese Paradiesesfreuden sind, wie man sieht, ausschließlich für die Phantasie von Männern berechnet. Den Frauen, denen der Eintritt in jenen Garten gleichfalls in Aussicht gestellt wird, verheißt der Prophet die Freiheit von Haß und Neid, dazu die Freude an frommen Gesprächen und an Gottes Gruß.

Während den Seligen sich das Paradies erschließt, fahren die Verdammten zum Gahannam hinab, einem mit feuriger Lohe erfüllten Abgrunde. Zu den Qualen der Glut droht Muhammed den Frevlern noch andre Schrecknisse an, aber ohne systematische Abstufung der Strafen, wie sie in jüdischen und christlichen Höllenphantasien begegnet. Dem Paradiesesquell entspricht hier ein heißer, stinkender Born, dessen Naß den Dürsten-

den die Eingeweide zerreißt. Statt der Früchte reicht man ihnen ein widerlich riechendes Kraut, das den Hunger nicht stillt. Später nennt Muhammed den Baum Sakkum, „der vom Grunde der Glut aufsteigt und Satansköpfe als Früchte trägt“ (Ssura 37, 62, 63). An andern Stellen der Tradition schildert er die Hölle wie eine Folterkammer mit Halseisen und Ketten, die 19 Höllenwärter unter Führung eines Obersten handhaben. Zu den Martern des Leibes kommen noch Qualen der Seele, Selbstanklagen, Verwünschungen und fruchtlose Bitten um Erlösung. Die Höllenstrafen sind ebenso ewig wie die Paradiesesfreuden, und die Hoffnung der Juden auf eine nur zeitliche Strafe für die Sünder aus dem Volk Israel hat Muhammed in Medina aufs schärfste bekämpft.

Mit der eigentlichen Glaubenslehre stehen die religiösen Pflichten im Koran in keinem inneren Zusammenhang; sie tragen, wie im späteren Judentum, den Charakter äußerlicher Gesetzlichkeit. Rein zeremonielle Vorschriften, wie die Waschung vor dem Gebet, werden Geboten von hohem moralischen Wert, wie dem der Ehrlichkeit, ganz gleichgestellt. Die Waschung ist sogar die erste kanonische Pflicht des Gläubigen. Kann man kein Wasser bekommen, so darf man sich statt dessen mit Sand abreiben. Die zweite Pflicht ist das Gebet selbst. Es besteht aus einer Reihe ganz feststehender Formeln und Koranstellen, die in ebenfalls festbestimmten, regelmäßig wechselnden Körperstellungen herzusagen sind. Die Gesamtheit dieser Formeln und Stellungen heißt eine *Rek'a*, die bei jedem Gebet mindestens zweimal zu wiederholen ist. Während Muhammed mit den Seinen in Mekka nur zweimal, in Medina nach dem Vorbild der Juden dreimal täglich gebetet hatte, verpflichtet das spätere Ritual unter persischem Einfluß zu fünf Gebetszeiten, vor Sonnenaufgang, um Mittag, nachmittags bis vor Sonnenuntergang, abends und bei Anbruch der Nacht. Die Gebetsstunden verkündet ein Ausrufer, *Mu'edhdhin*, vom Turm der Moschee. Solche Türme, Minarets (aus *Manara* „Leuchtturm“) lernten die Araber erst in den eroberten Ländern kennen, deren Baustil sie dabei mitübernahmen; in den Mittelmeerländern waren Leuchttürme, in Syrien Wacht- und Kirchtürme, in Persien und Indien Signaltürme und Stambhas als Wahrzeichen der Gottheit die Vorbilder; eng an die Moschee angeschlossen wurden diese Minarets erst in Kleinasien, namentlich unter den Osmanen. Am Freitag wird das Mittagsgebet in einem öffentlichen Gottesdienst gemeinsam verrichtet. Daran schließt sich die *Chutba*, eine von der Kanzel gehaltene Ansprache des Vorbeters, später eines beamteten Predigers, die nach einem stillen Gebet ausläuft in das Glaubensbekenntnis, die Fürbitte für Muhammed und sein Haus, die um den Islam besonders verdienten ersten Bekenner wie für alle Gläubigen überhaupt, für den Sieg der islamischen Waffen, später namentlich auch für den regierenden Fürsten, den die Gemeinde durch diese Fürbitte als solchen anerkennt. Die Kanzel in der

Moschee, der Minbar, hat sich erst aus dem Fürstensitz entwickelt, auf dem nach altorientalischem Vorbild der Prophet bei feierlichen Gelegenheiten zu thronen pflegte; diesen übernahmen zunächst die Statthalter in den Provinzen, die an den Hauptorten den Freitagsgottesdienst selbst leiteten, und erst seit dem zweiten Jahrhundert wurde der Gebrauch der Kanzel allgemein. Im Gegensatz zu den Juden verzichtete, wie schon erwähnt, der Prophet darauf, seinen Gläubigen für den Freitag Ruhe von der Arbeit vorzuschreiben.

Die dritte religiöse Hauptpflicht ist das Fasten, der Verzicht auf Speise und Trank und alle sonstigen Genüsse, wie z. B. Wohlgerüche, von der Morgendämmerung bis zum Sonnenuntergang im ganzen Monat Ramadan. Da dieser mit dem Mondjahr alle Jahreszeiten durchwandert, so bedeutet die Erfüllung dieser Pflicht, namentlich in tropischen Ländern, für die Gläubigen oft ein schweres Opfer. Die Nacht vor dem 27. Ramadan gilt als besonders heilig; es ist die Lailat al-kadr, die Nacht der Bestimmung, in der der Prophet durch Offenbarung der 36. Ssura zu seinem Amte berufen wurde. Von der Fastenpflicht entbunden sind nur Kranke, Reisende und Soldaten auf dem Marsch, doch haben sie die versäumten Tage nachzuholen.

Die vierte kanonische Pflicht, deren Erfüllung von jedem Gläubigen wenigstens einmal in seinem Leben gefordert wird, ist die Wallfahrt nach Mekka¹⁾; nur Armut, Krankheit und Unfreiheit können ihre Unterlassung entschuldigen. Ist der Pilger an der Grenze des heiligen Gebietes angekommen, so vertauscht er seine Kleidung mit dem Pilgergewande aus zwei Stücken beliebigen Zeuges, von denen eins um die Schultern, das andere um die Hüften geschlagen wird. Dazu sind nur Sandalen erlaubt, das Haupt muß selbst im heißesten Sommer unbedeckt bleiben. Es ist die Tracht einer längst verschwundenen Kulturperiode, die hier wie in andren Religionen im Kultus fortlebt. In Mekka selbst besucht der Pilger zuerst die Ka'ba. Das ist ein nicht ganz regelmäßiger Würfelbau von etwa 40 Fuß Länge, 30 Fuß Tiefe und 35—40 Fuß Höhe. An den vier Seiten ist er mit Stoff verkleidet. Die Ka'ba steht ungefähr in der Mitte eines etwa 200 Schritt langen und 150 Schritt breiten, freien Platzes, auf dem sich jetzt nur noch ein paar kleine Nebengebäude befinden, und der mit einer doppelten Kolonnadenreihe eingefast ist. In der Ka'ba standen vor Muhammeds Reform Götzenbilder; jetzt birgt sie wohl nur Leuchter und Besen. Die Ecken weisen ungefähr nach den vier Himmelsrichtungen; an der Ostecke ist 1½ Meter über dem Boden der berühmte schwarze Stein eingemauert, ein Oval von 30 Zentimeter Durchmesser, das jetzt aus drei größeren und mehreren kleinen Stücken besteht und darum von einem silbernen Ring zusammen-

¹⁾ Snouck Hurgronje, *Het mekkaansche Feest*, Leiden 1880.

gehalten wird. Dieser Stein ist wahrscheinlich das älteste Idol des heidnischen Mekka, wie wir auch sonst bei den Semiten sehr oft heilige Steine finden; Muhammed hat den Brauch, ihn zu küssen, in das Wallfahrtszeremoniell aufgenommen, ohne das näher zu begründen. In den Anfängen des Islams fehlte es nicht an Widerspruch gegen diesen Steinkultus, den man bewußt als heidnisch empfand. Neben der Ka'ba entspringt der Quell Semsem, der nach der Legende den Stammvater der Nordaraber, Ismael, mit seiner Mutter Hagar vor dem Verschmachten rettete. Sein Wasser wird von den Gläubigen mit Andacht getrunken, nachdem sie pflichtgemäß die Ka'ba umkreist haben. Dann folgt der Lauf zwischen Ssafa und Marwa. So heißen zwei Hügel, die heute nur noch wenig über den Boden aufragen. Der erstere, etwa 50 Schritte von der Südostseite der Moschee entfernt, ist durch drei kleine offene Bogen bezeichnet, zu denen man auf drei steinernen Stufen ansteigt; der zweite ist etwa 600 Fuß davon entfernt und trägt eine gleichfalls auf Stufen zu ersteigende Plattform. Der Weg zwischen beiden muß siebenmal im Laufschrift zurückgelegt werden, so daß man bei Marwa endet. Da sit sind die Zeremonien der kleinen Besuchsfahrt, der Umma, erledigt. Dieses Fest der Ka'ba im Monat Radschab ist offenbar schon lange vor Muhammed mit dem Haddsch im Monat Dhu'l-Hiddscha, dem letzten Monat des Jahres, der ursprünglich nur dem Berge Arafat galt, vereinigt worden.

Bei der großen alljährlichen Wallfahrt ziehen die Pilger am 8. Dhu'l-Hiddscha, nach dem ersten Umgang um die Ka'ba, an dem Ort Mina vorüber, an dem man womöglich die Nacht vorher zubringen soll, nach der weiten Ebene am Fuße des Berges Arafat, eines etwa vier Kamelstunden östlich von Mekka gelegenen, 200 Fuß hohen Granithügels. Nach der islamischen Legende soll Gabriel auf dessen Gipfel den Adam zuerst im Gebet unterwiesen haben. In Erinnerung daran verweilen die Pilger dort in Andacht vom Mittag des 9. Dhu'l-Hiddscha bis zum Sonnenuntergang. Am Abend kehren sie wieder um und übernachten in Musdalifa, in der Mitte zwischen Arafat und Mina. Am andern Morgen ziehn sie bis Mina weiter. Dort sammeln sie sich nach kurzer Rast vor einem Steinhäufen, auf den jeder sieben Steinchen werfen muß. Das soll zu Abrahams Gedächtnis geschehn, der hier einst so den ihm den Durchgang wehrenden Teufel vertrieb. Hier wird das Fest mit einem feierlichen Opfer beschlossen. Zu dem Zweck treiben die Beduinen große Herden von Schafen an, und jeder Pilger durchschneidet, mit dem Gesicht nach Mekka, einem Tiere den Hals mit den Worten: „Im Namen Gottes, des barmherzigen Erbarmer's, Gott ist groß.“ Dann legen sie die Pilgergewandung ab und lassen sich das Haar scheren, das in der heiligen Zeit kein Messer berühren durfte. Nun kehrt man nach Mekka zurück, umwandelt noch siebenmal die Ka'ba und vollzieht den Lauf zwischen Ssafa und Marwa, falls man das noch nicht gleich nach der

Ankunft in Mekka nach der Begrüßung der Ka'ba getan hat. Die Tage vom 11. bis zum 13. Dhu'-Hiddscha verlebt man in Mina in froher Feststimmung bei üppigen Schmausereien; das sonst immer verdienstliche Fasten ist an diesen Tagen geradezu verboten. Die einzige Pflicht, die dem Pilger noch obliegt, ist es, noch einmal täglich auf den erwähnten Steinhäufen und zwei ähnliche in seiner Nähe je sieben Steinchen zu werfen.

Auch für die Muslime, die an der Pilgerfahrt nicht teilnehmen, sind diese drei Tage eine heilige Zeit. Es ist das große Fest, bei den Türken Korban Bairam, das Opferfest genannt, bei dem in jedem Hause ein Schaf geschlachtet wird.

Die fünfte kanonische Pflicht des Muslims, die Armensteuer, hat sich in der weiteren Entwicklung des muslimischen Gemeinwesens immer mehr zu einer Staatssteuer ausgewachsen, wie nachher noch zu zeigen sein wird. Das Almosengeben entspringt nicht nur dem Wunsche des Frommen, seinen notleidenden Mitmenschen zu helfen, sondern dient ihm als Mittel, sich eines Teiles der Güter zu entäußern, deren Besitz ihn an die Welt fesselt und dem Jenseits entfremdet.

Außer diesen fünf kanonischen Pflichten, die als unverbrüchlich gelten, umspannt das gesamte private und öffentliche Leben des Muslims noch eine vielgliedrige Kette von Vorschriften, deren Beobachtung gleichfalls zur Religion gehört. Von diesen können nur noch die wichtigsten kurz erwähnt werden.

Ungläubigen darf der Muslim nur feindlich gegenüberreten, der Krieg gegen sie ist religiöse Pflicht. Götzendiener sind stets ohne weiteres anzugreifen, Juden und Christen aber erst, wenn sie eine dreimalige Aufforderung, zum Islam überzutreten, unbeachtet gelassen haben. Nach dem Siege sind die Männer zu töten, Frauen und Kinder verfallen der Sklaverei. Wer im heiligen Kriege fällt, dem ist als Glaubenszeugen das Paradies gewiß. Nach dem Vorbild des Propheten ist es übrigens gestattet, mit Juden und Christen Verträge zu schließen; diesen „Leuten des Buches“ stellte man später auch die parsischen Zoroastrier gleich. Durch solche Verträge wird aber die Pflicht zum Glaubenskriege nur aufgeschoben, nicht aufgehoben.

Im täglichen Leben sind namentlich Speise und Trank zum Teil im Anschluß an alttestamentliche Bestimmungen geregelt. Als unrein vom Genuß ausgeschlossen sind alle nicht geschlachteten oder nicht auf der Jagd erlegten Tiere, ferner Blut und von Unreinen, z. B. einem Ungläubigen, berührtes Fleisch. Raubtiere, Hunde, Katzen und Schweine sind ganz verboten. Alle berausenden Getränke sind untersagt; der Koran nennt zwar nur den Wein, doch haben die späteren Rechtslehrer das Verbot in sinngemäßer Auslegung auf Alkohol in jeder Form ausgedehnt, ohne freilich immer damit durchzudringen. Mit dem Wein zugleich verdammt der Koran das Glücksspiel, das namentlich als Verlosung von Kamelfleisch im alten